

Advertisement for 'Gelbfinken' (Yellow Finches) and 'Die Neue Welt' (The New World) publication.

FORSTEN

Advertisement for 'Kampfbücher' (Fighting Books) and other publications.

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Merseburg, Delitzsch-Bitterfeld, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Saugerhausen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreise.

Freiwilligkeit und gleiche Wahl.

Was Kampff ist Wahlrechtskampf. Nirgends gilt dieses Wort mehr als bei der preussischen Landtagswahl.

In diesem Kampfe hat unsere Partei die gleiche Wahlrecht bietet sich und bekämpft die Freiwilligkeit, die sogenannte "Freiwillige" Wahlpartei, als "Bundesgenosse".

So ist denn all unsere Hoffnung auf die Hilfe des Freiwilligen aufgebaut? Das Wort erbeimt! Der Freiwillige ist genau so unzuverlässig wie die übrigen bürgerlichen Parteien.

In der vorigen Woche fand in Literna eine öffentliche Versammlung statt, wo der freiwillige Abgeordnete Walstein in sich seinen Wählern zur Wiederwahl empfahl.

Auf diese Frage erwiderte der Herr Abgeordnete Walstein eine Antwort, die erst so recht das freie Willensgesetz widerspricht über das Wahlrecht enthält.

Nach wissen wir also, warum der Freiwillige für die Kommunen das gleiche Wahlrecht nicht will. Wir brauchen unseren Leuten nicht erst zu sagen, daß dieser Gedanke so reaktionär ist wie nur möglich.

Nun aber ist es von Wichtigkeit festzustellen, daß wir nicht den reaktionären Gedanken erst neuartig herauszufinden hat.

vom 21. September 1896 forderte sie die gleichartige Mitwirkung aller Staatsbürger der Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtsprechung, und demzufolge verlangte sie auch, allgemeines, gleiches, geheimes und direktes Wahlrecht im Reich, Staat und G e m e i n d e unter Berücksichtigung der Verhältnisse.

Die "Entwicklung" des Freiwilligen zeigt - wie so vieles andere, man denke nur an die verlogene Gleichberechtigung der Frau - seine innere reaktionäre Natur.

Ein neuer Militärskandal.

Gründliche Mißachtung des Reichstags durch die Militärkabinetts.

Im Jahr des Ober des Militärkabinetts im letzten und vornehmsten Teile Berlins eine Dienstwohnung zu erhalten.

Genosse Stüden führte folgendes aus: Das Kriegsministerium hat in der letzten Zeit Grundstücks-Transaktionen der bedeutendsten Art vorgenommen.

Der Agent v. Winterfeld hat nun diese beiden Grundstücke, die ihm mit 3 1/2 Millionen Mark angekauft wurden, dem preussischen Fiskus für 6 Millionen Mark angeboten.

Der Agent v. Winterfeld hat nun diese beiden Grundstücke, die ihm mit 3 1/2 Millionen Mark angekauft wurden, dem preussischen Fiskus für 6 Millionen Mark angeboten.

möge sich mit seinen Entschuldigungsforderungen, die in die Millionen gehen, an jene Personen halten, die ihm völlig unbefugte Aufzeichnungen gegeben haben.

Schätztreter äußert: Die Verwaltung sollte mit dem Grundstückskauf durch, daß neue Kosten bei Schaffung einer Dienstwohnung für den Chef des Militärkabinetts nicht entstehen.

Dieses Darlegungen riefen in der Kommission große Erregung hervor. Abg. v. Goring forderte die Kommission.

Gegen die drei Stimmen der Konservativen wurde v. Jodan der vorgeschlagene Grundstückskauf abgelehnt. Das bedeutet eine formale Niederlage der Regierung.

Reine Korruptionsskandale des Militärkabinetts. Reichstagsbrief. O. B. In der fortgesetzten Diskussion des Militärkabinetts brachte Herr Dr. Müller...

Es irgendeine seine Mäßigungen bezweifeln oder weitere Kriegs-berbereitungen treffen soll, bis die Kommission das Ergebnis ihrer Untersuchung bekanntgegeben hat.

Die europäischen Imperialisten, das heißt die Mäßigungs-interessenten, werden über die schönen Pläne nur ein mittel-biges Rästel haben. Denn die Herrschaften haben überall noch die Axt an der Hand.

Deutsches Reich.

Unter Vorbehalt gegen das Mäßigungsstreifen unternommen an-derer Genossen im sozialistischen Landtage. Gen. Weitzel begründete eine Interpellation, wonach das Parlament wissen will, was die sozialistische Regierung veranlaßt hat, die Zustimmung zu der, so tief in das Gewissen der Arbeiter eingegrabenen Militärvorlage zu geben. Der Staatssekretär Born v. Bülach machte die abgemessenen Bedenken, die Maßnahmen der Reichsregierung entzünden, demselben Natur. Die sozialistischen Bundesratsvertreter würden es als ihre heiligste Pflicht betrachten, zum Schutze des Vaterlandes ihre Stimme abzugeben. Das Zentrum und die Liberalen waren bereit fast hoch waren. Die Resolution der Sozialdemokraten, in der die Haltung der Regierung nicht gebilligt wird, wurde in namentlicher Abstimmung mit 37 gegen 12 Stimmen bei vier Stimmenthaltenungen abgelehnt. Das Zentrum und die sozialistische Gruppe stellen in einer Resolution das Parolen fest über die Funktionen der Bundesratsvertreter, die der Reichheit des so-zialistischen Volkes nicht entsprechen. Diese Resolution wurde mit 47 gegen 5 Stimmen angenommen.

Eine schwarze Kadawah im bayerischen Bayern. Aus Bamberg wird gemeldet: Bei der gestrigen Reichstagserversammlung sind von den verschiedenen Prälaten im Wahlkreis Oberfranken 5 Bamberg wurden 2128 Stimmen abgegeben. Davon erhielt Dompfänger D. Eich (Zentrum) 13 597, Hofmeister Franz-Hörs (Freiheit, Sozialist.) 319 und Graf v. Helldorf (Zentrum) 4121 Stimmen. Verpflichtet waren 22 Stimmen. Für seine Wahlkreise, die auf den Sieg des Schwarzten ohne Einfluß sind, stehen noch aus.

Die schwarze sogenannte Wahlreform in Anhalt ist vom dortigen Landtage angenommen worden. Durch die Privilegien der sogenannten Landbesitzer und sonstigen Anhang will man bezeugen das Verfall der Sozialdemokratie, daß die Sozialdemokratie niemals ein bester Partner im Land-tage werden darf. Als wenn es darum ankäme. Die an-haltische Sozialdemokratie wird gerade aus dieser Entzuehung gemaßigte Kraft fangen und noch rascher wachsen.

Die Wahlprüfungskommission des Reichstages beschäftigt sich am Dienstag erneut mit der Prüfung der Wahl des Ge-nossen Haupt in Jeddido (Magdeburg). Die Kommission blieb in ihrer Mehrheit bei ihren früheren Beschlüssen, wonach dem Genossen Haupt in Witten 30 Stimmen abgezogen werden, während in Groß-Braun die amtliche Ver-zinsung durch eidliche Zeugenaussagen festgestellt wurde, keine Folgen gezogen werden. Es sind nur noch die Nach-zugungen und Erklärungen in der Mehrheit zu prüfen, was auf Mittwoch vertagt wurde. Nach den bisherigen Beschlüssen ist mit der Ungültigkeitsverkürzung zu rechnen.

Naumann soll ein Mandat erhalten. Die Sozialdemokraten werden im Wahlkreis Witten-Bornoni, wo durch die Kalkulation des Mandats der Antikommunisten ein Naumann bestanden, mit dem bekannten ehemaligen Arbeiter Friedrich Naumann zu erfüllen. Der Antikommist ist 1912 in der Stichwahl mit Inappetent verheiratet worden, so daß ein Sieg Naumanns nicht ausgeschlossen ist. An der Haupt-wahl erhielten Stimmen: Antikommist 4408, Sozialdemokraten 3687, Nationalliberaler 2087, Sozialdemokrat 1600. Sind die Sozialdemokraten diesmal auf dem Boden, so dürfte es den Antikommisten ein wenig schlechter gehen.

England.

Das englische Budget wurde dem Unterhaufe vom Finanzminister Lloyd George mit einer optimistischen Rede „schmachhaft“ gemacht. Der Finanzminister sagte bei Einbringung des Budgets am Dienstag u. a.: Das letzte Jahr war für den britischen Handel ein günstiges wie kein anderes vorher. Die Höhe des Handels blieb so hoch, daß sie die drei größten und ernsthaften Hindernisse, den Kohlenpreis, die schlechte Ernte und den Balkanrieg mit all seinen Verzweigungen überwand, mit welchen er Europa bedrohte. Die Ein-nahmen des letzten Jahres überstiegen den Voranschlag um 1 600 000 Pfund Sterling, aber der Nachtragetat war so un-günstiglich hoch wegen des Beschäftigens in unsern Schiffbau-programm, der durch die sehr beträchtliche Abänderung in den deutschen Plänen hervorgerufen war. Die Gesamtsumme der Nachtragserhebungen betrug 4 671 000 Pfund, die jedoch infolge der Erparnisse und Überschüsse aus den laufenden Ein-nahmen gedeckt werden konnten. Die Ausgaben des letzten Jahres betragen 188 623 000, die Einnahmen 188 802 000 Pfund Sterling. Der Voranschlag für die Ausgaben des Staats-jahres 1913-14 beläuft sich auf 195 640 000 Pfund Sterling.

Die größte Zunahme in den unverschuldeten Ausgaben fällt auf Mäßigungen, die seit 1861 um 46 000 000 Pfund Sterling getragene sind. Ich sehe keine Aussicht, daß diese bedrückliche Entschädigung ein Ende nimmt, es sei denn, daß eine Abänderung in der Haltung und der Politik der beteiligten Nationen eintritt. Was das laufende Jahr anbetrifft, so müssen wir weitere 7 500 000 Pfund Sterling aufbringen.

Lloyd George erklärte in seiner Rede weiter, daß keine neuen Steuern verlangt werden würden, (Beifall). Er ging dann auf die Ausfichten für den Handel ein und hob hervor, daß die Lage auf dem Weltmarkt hinsichtlich des Erfolges gut sei, jedoch die Gefahr, daß jetzt mehr Unternehmungskraft und Vertrauen vorhanden seien, als vor einigen Wochen, und daß man allgemein das Gefühl habe, die größte Gefahr sei vorüber und in einigen Wochen werde es Frieden geben. (1) Wenn er alle Faktoren in Rechnung stiele, komme er zu dem Schlusse, daß für England das vergangene Jahr begünstigter und habe, welches der britische Handel jemals erlebt habe. Die Gesamteinnahme würden auf der höchsten Steuergrunde-lage und unter Einschluß von einem Ueberschusse des Scha-kamts in Höhe von 1 000 000 Pfund Sterling sich auf 195 825 000 Pfund Sterling belaufen, so daß ein Ueberschuss von 185 000 Pfund Sterling verbleibe. Es seien daher keine neuen Steuern nötig. Lloyd George stellte dann eine erhebliche Zunahme der Einkünfte aus den Zöllen, der Erbschaftssteuer und den Besteuerungen in Aussicht und schloß mit der Erklärung, daß die liberale Regierung, seit sie im Amte sei, bis zum Schluß des Finanzjahres die Staatsausgaben um 102 000 000 Pfund Sterling vermindert haben werde, während sie während 19 000 000 Pfund Sterling für nationale Verteidigung und 30 000 000 Pfund Sterling für den Alters- und Krankenfonds vorgesehen habe.

Um die Versammlungsfreiheit. Der Großräufestieg der freien Pressen Suffragettes scheint sich, wie man uns aus London schreibt, zu einem Kampf ganz anderer Art entwickeln zu lassen. Die Presseordnung, die den Suffragettes das Abhalten von Versammlungen auf den öffentlichen Plätzen und in den Parks verbietet, löst erzwungenermaßen auf den ersten Widerstand sehr weite Kritik, die sonst wenig Sympathie für die Politik der Suffragettes übrig läßt. Es ist ein politischer Grundsat der Engländer, daß ewige Wachsamkeit der Preis der Freiheit ist. Vor allem haben die Arbeiter aus eigenen Erfahrungen gelernt, daß sie stets bereit sein müssen, die Freiheitsrechte, die sie besitzen, neu zu erkämpfen, wenn sie ihrer sicher sein wollen. Bei dem Erlaß gegen die Suffragettes kam noch hinzu, daß ein angesehenes konservatives Blatt, die Morning Post, unwürdevollerweise ein Geheimnis ausplauderte, indem es schrieb: „Wir bezweifeln die Maßnahmen gegen diese verblendeten Frauen als nicht die Präzedenzfälle, die gegen gefährlichere und ernstere Formen politischer Verbrechen anwendbar sein werden.“ Das Blatt führt dabei ausdrücklich die Streikbewegungen an, die sich gegen das Wahlgesetz der Nation richteten.“ Das hat die Arbeiter aufgeweckt. Sonntag versammelte sich eine unübersehbare Menge im Londoner Hyde Park, um zu sehen, wie die Polizei ihr Versammlungsverbot erzwingen würde. Stundenlang tobte ein Guerillakrieg zwischen den einander fortgesetzt abführenden Rednerinnen und der Polizei. In einzelnen Stellen hatten die Suffragettes zwar noch die üblich gewordenen selbigen Demonstrationen von feilen der Menge zu erdulden, aber öfter tobten die Zuschauer, die sich zum erheblichen Teil aus Ober-Londoner Arbeitern rekrutierten, den Suffragettes Beistand und demonstrieren laut für die Versammlungsfreiheit. Einmal wurde die Menge sogar mit herbeigeholten Wasser beworfen, während sonst die Polizei die Suffragettes vor der Menge zu schützen pflegte. Technische Vorgänge spielen sich auch in anderen Parks ab.

Für den 4. Mai ist eine große Arbeiterdemonstration zur Verteidigung der Versammlungsfreiheit auf dem Trafalgar Square eingeplant. Dieser Mittland bringt eine andere Demonstration in Erinnerung, die an demselben Orte und mit dem gleichen Zwecke im Jahre 1886 abgehalten wurde. Der Ausgang jener Demonstration war ein derartiger, daß sie als „blutiger Sonntag“ der Geschichte überliefert worden ist. Als die Sache vor das Gericht kam, war der Hauptangeklagte der Sozialdemokrat John Burns, der heutige Minister der Sozialregierung, und sein Verteidiger war ein junger Advokat namens Asquith, der heutige Ministerpräsident von Großbritannien. Und das ist die Regierung, von der die Arbeiterschaft das freie Versammlungsrecht jetzt neu erzwingen muß.

Amerika.

Die Revision und Einkommensteuer. In seinem Bericht zur Tarifbill erklärte Staatssekretär Underwood, daß die Vereinigten Staaten das Budgetgesetz annehmen werden und sehr dann fort: Mit einer dauernden Einkommensteuer könnte der Kongreß nötigenfalls jedes Jahr die Einkommen-steuererträge in solcher Weise heben oder herabsetzen, daß sowohl ein Ansehensbeitrag wie auch ein Ueberschuß im Scha-kampt vermieden würde. Dieses kombinierte Steuersystem würde eine gerechte Besteuerung und Gleichmäßigkeit in den Ein-nahmen und strenger Sparsamkeit in den Ausgaben ermög-lichen. — Um die Erörterung der Tarifbill im Repräsentanten-hause zu beschleunigen, ist beschlossen worden, Nachsitzen abzuhalten und die Sitzungen schon vormittags 11 Uhr be-ginnen zu lassen.

Die heutige Nummer umfasst 12 Seiten.

Aus der Partei.

Inaktivitäten in Magdeburg.

Die Magdeburger Volksstimme berichtet über eine General-versammlung des Magdeburger Sozialdemokratischen Vereins, in der mitgeteilt wurde, daß die Mitgliederzahl um 117 zurückgegangen ist. Sie beträgt jetzt 7050 gegen 7366 im Vorjahre, trotz Zunahme der Frauen und tätiger weiblicher Arbeiter. Der Vorsitzende Genosse Klübs war nicht erschi-nen, sondern teilte in einem Schreiben mit, daß er wegen Inaktivitäten in den Kreisen der Funktionäre sein Amt niederlege. An seiner Stelle wurde Genosse Huboff de-nin-g gewählt. Als Kandidaten für die Kandidatur wurden die Genossen Fröhlich, Haupt, Bad er und Klübs vorge-schlagen. Die beiden erstgenannten erhielten die meisten Stim-men und wurden somit aufgeführt.

Diese Vorgänge bestätigen, daß in den Kreisen der Magdeburger Genossen ein Zug nach links im Gange ist. Die Genossen Baader und Klübs stehen weit auf dem rechten Flügel der Partei und regidieren die Volksstimme in diesem Sinne (Klübs' Bewaffnerungsantrag auf dem Parteitag ist noch in Erinnerung), während die Genossen Brandes und Haupt stets die Sache der konsequenteren radikalen Parteität-lichkeit führten. Auf diese zu bebauern ist, daß bei diesen not-wendigen Mäßigungsmaßnahmen die Arbeitkraft nachläßt und die Mitgliederzahl zurückgeht.

Drei Monate Gefängnis für wegenfallene Genossen. Wegen Verleumdung des Staatsanwalts Dr. Schöber hatte sich am 21. April vor der Strafammer 3 des Hamburger Landgerichts der verantwortliche Redakteur des Hamburger Echo, Genosse Ernst Köpfe, zu verantworten. Die Vor-geschichte der Angelegenheit ist folgende:

Am 11. Dezember hatten sich vor der Hamburger Straf-ammer 2 Vorsitzender Landgerichtsdirektor Dr. Goverts, die Genossen Ernst Köpfe und August Winzig wegen Ver-leumdung der Korgeleitete der gesamten deutschen Armee zu verantworten. Inzuminert war damals die bekannte Winzig-sche Skizze, Osterbe betitelt, die an den bekannten Vorgang in Österröde anknüpft, wo der Minister Omerleben den Hauptmann Köpfe erschloß. Im Verlaufe dieser Verhandlung erlaubte sich der Staatsanwalt Dr. Schöber, dem Genossen Köpfe Freiheit vorzuerufen, weil er behauptete, den Neulleitungsartikel vor seiner Drucklegung nicht gelesen zu haben. Die Folge dieses in seiner Art einzig dastehenden Verhaltens des Staatsanwalts war, daß in einer späteren Nummer des Hamburger Echo eine scharfe Kritik des Ver-haltens des Staatsanwalts und des Gerichts, das über den Genossen Köpfe nur Monate Gefängnis verhängte, erschien. Die Kritik war betitelt: Der Sachbestand des Herrn Goverts und die Freiheit des Herrn Staats-anwalts. Durch diese Ueberschrift füllte sich der Staatsanwalt Dr. Schöber beleidigt, und das Gericht, unter dem Vorbehalt des Landgerichtsdirektors Dr. Schöber, erlachte wegen dieser Ueberschrift auf nicht weniger als drei Monate Gefängnis. Der Staatsanwalt hätte sogar fünf Monate Gefängnis beantragt. Vorbeugend führte der Angefallene Köpfe sei, denn das Wort Freiheit ist in Ausfühungsstrafen ge-standen habe. Im vorausfrist habe dieses Wort in An-führungswirksamkeit gestanden. Dieses wurde durch die Aussagen des Advokaten Berner von Hamburger Echo bestätigt, troz-dem erfragte aber die Beurteilung unseres Genossen zu dieser ungemessenen hohen Strafe.

Zu bemerken ist noch, daß jetzt Genosse Köpfe durch seinen Anwalt, Dr. Herz-Milona, gegen den Staatsanwalt Dr. Schöber Strafandrohung wegen öffentlicher Verleumdung, begangen durch den Ausdruck „Freiheit“, gestellt hat.

Verantwortlich für Artikel, Politische Uebersicht, Verant-wortlich Paul Hennig, Ausland, Gewerkschaftliches, Neulleitungen und Vermittliches Karl Bod, Soziales Wilhelm Rosen, Sozialistisches Gottlieb Raspeh, Verleger und für die Einzelnen verantwortlich J. Jöhning, Schmidt in Halle. — Druck der Politischen Genossenheits-Verlagsdruckerei (G. o. u. d. o.)

Meine Mutter hat furchtbare gelitten.

Ein vorzügliches Mittel hat ihre Heilung gebracht. Meine Mutter hat mich beauftragt, der Zeitung zu schreiben, um öffentlich den hervorragenden Wert anzuzeigen, welchen ein Mittel hat, das sie wieder vollkommen hergestellt hat. Es war das einzige, was ihr je geholfen hat. Herzlichst wünscht sie es auch gelitten. Ein Arzt nannte es Vesivialis, ein anderer Gliedererömergen und ein dritter Rheumatismus. Ihre Kopfsschmerzen waren geradezu unerträglich. Die Erleichterung, die sie durch das erwähnte Mittel erhielt, war eine so-forrtige, und wir hoffen, daß sie jetzt wieder vollkommen her-gestellt ist.

Wenn sich jeder Leidende die Mühe machen würde, sich aus der nächsten Apotheke dieses Mittel, genannt Vesivialis, zu be-sorgen, so wäre auch ihm geholfen. Zwei Tabletten verursachen sofortige Erleichterung, und es war für meine Mutter nicht notwendig, alle Tabletten zu nehmen. Mein Vater litt da-mals gerade an Influenza, und die übrig gelassenen Tabletten wurden ihm vollkommen.

Haus-Bluse

aus gestreiftem Cretonne, Hemdform, mit Falten, in praktischen Farbenstellungen. . . 1⁵⁰ 98 FR

Haus-Bluse

aus gestreiftem Perkak, halbfrei, mit farbigen Bordüren, kleidsam verarbeitet. 1⁷⁵ 95 FR

Bulgaren-Bluse

in elegant. Ausführung, mit weiss bedickt. Balletskragen und farbiger Kravatte. 3⁹⁰ 2⁷⁵

Weisse Bluse

aus India-Mull, mit Stückerie und imitiert. Klöppeleinsätze. 2²⁵ 1²⁵

Billige Damen-Blusen

Musselle-Bluse

reine Woll-, gestreift, mit farbigem Einsatz und Kravatte, auf Futter gearbeitet. 3⁵⁰ 2⁷⁵

Tüll-Bluse

in weiss und ecru, mit Spachtel- und imit. Klöppel-Einsätzen, eleg. verarbeitet, auf Futter 5⁵⁰ 3⁹⁰

Voile-Bluse

in weiss, mit breiten gestickten Bulgaren-Einsätzen, halbfrei, mit modernem Kragen. 3⁷⁵ 2⁵⁰

Voile-Bluse

aus farbigem Woll-Voile, mit moderner weisser Kragen- und Manschetten-Garnitur, auf Futter 6⁵⁰ 4⁷⁵

Halle a. d. Saale **J. LEWIN** Marktplatz 2 u. 3.

1. Beilage zum Volksblatt.

Nr. 95

Halle (Saale), Donnerstag den 24. April 1913

24. Jahrg.

Erfolg des Wahlrechtsstreits?

Der Wahlrechtsstreit in Belgien

Wie mit einer Kapelle, Pöbelheit und Niue geführt, die nachher bewundernswürdig sind. Die ganze Industrie ist lahmgelegt und der Handel und Verkehr auf ein Drittel herabgedrückt. Die Pöbelheit der Arbeiterorganisation und ihr entschlossener Wille, auf dem Wege zum gleichen Wahlrechte einen entscheidenden Schritt vorwärts zu tun, bewirkt sich glänzend. Eine Stärkung der Volkswirtschaft wird unter allen Umständen die Folge des Streites sein.

Die Futtschwilli an Feiner Nachrichten besagen: Die Zahl der Streikenden beträgt jetzt weit über 450 000. In Brüssel traten am Dienstag 1000 Gas- und andere Gemeindearbeiter ebenfalls in den Streit; sie werden durch Romiere ersetzt. Die Arbeiterzeitungen haben beschlossen, Maßregeln zur wahlrechtlichen Durchsetzung des Streits zu treffen. Infolgedessen sind nur zwei Nachmittagsblätter erschienen.

Aufbruch der Parlamentarisation.

Die parlamentarische Faktion der Arbeiterpartei erlitt folgenden Aufbruch an die Arbeiter:

Die Kammer hat jedoch einstimmiges Votum die Erklärung der Regierung ausgesprochen, deren Bedeutung die Vertreter der Arbeiterpartei bereits am 18. April anerkannt und betont hatten. Unter diesen Umständen ist die Faktion einstimmig der Meinung, daß die Arbeiterpartei bezaten muß. Das Streikkomitee wird am Mittwoch vormittag zusammenkommen, um über den Antrag auf Einsetzung des außerordentlichen Parteitagess für Donnerstag nachmittag zu beraten.

Der Aufbruch schließt: „Die Streikenden mögen mehr als je in Szene zur Wahlrechtsfrage verscharen und keiner möge die Arbeit wieder aufnehmen, bis das Ziel erreicht ist!“ Die Meinung wurde darauf, daß man den außerordentlichen Parteitag über die Weiterführung des Streits berufen wird. Die von dem Aufbruch erwähnte Erklärung der Regierung besagte:

„Eine Kommission zum Studium des Problems der Erziehung und Kommunalmaßnahmen eingesetzt werden soll. Wenn diese Kommission eine bessere Formel als die gegenwärtige findet, sollen die neu zu wählenden Abgeordneten im Jahre 1914 ihre Wähler um ihre Meinung auch für die Parlamentarisation befragen können. Sollten die Wähler sich für eine Revision aussprechen, dann würde sich wohl niemand einer Verfassungsrevision widersetzen.“

Ob die tapfer kämpfenden Arbeiter daran eine genügende Garantie zu erlangen vermögen, daß die Verfassungsrevision im Sinne des gleichen Wahlrechts wirklich verbürgt ist, bleibt abzuwarten.

Wie Sieg der Streikenden

wird der Rückzug der Regierung erwartet. Die Berliner reaktionären Blätter melden aus Brüssel:

„Die Krise ist beendet, aber nicht durch die Kraft, sondern durch die nachgiebigkeit der Regierung, welche die Einsetzung einer Stimmrechtskommission zugeht. Ein Zusatzartikel zum Verfassungsentwurf, welcher den Generalstreik als unzulässiges Protestmittel verbietet, ändert nichts an dem tatsächlichen Siege der Arbeiterpartei. Offenbar war die Regierung erkrankt durch die riesige Ausdehnung des Streiks, welcher Dienstag bereits 450 000 Teilnehmer umfaßte, sowie durch den noch drohenden Ausbruch der öffentlichen Betriebsarbeiter. Am Donnerstag wird der Kongreß der Arbeiterpartei das Streitloshändeln vollziehen.“

Neuere Meinungen

Das Streikbulletin. Am Sonntag vormittag wurde in den Straßen Brüssels die erste Nummer des in alle deutschen Streikbulletins der Arbeiterpartei (Bulletin de la Grève Générale), das als Erfolg für den vom Sekretariat betroffenen People dienen soll, ausgeteilt. Das Bulletin erscheint in großem Format auf zwei Seiten, kostet 5 Centimes pro Nummer und enthält nur auf die Streiteinbringung bezügliche Nachrichten und Artikel.

Im Hafen von Antwerpen. Der Antwerpener Matin, das Leitorgan der belgischen Arbeiter, der wie die meisten übrigen bürgerlichen Blätter die Bedeutung des Streiks der Hafenarbeiter durch allerlei tendenziöse Angaben herabzusetzen versucht hatte, steht sich nunmehr gezwungen, seine frühere optimistische Aufassung auszusprechen. Das Blatt schreibt u. a.: „Wit jedem Tage wird es deutlicher, daß diejenigen, die die Streiteinbringung organisiert haben, die an ihr teilnehmen, und die sie unterstützen, entschlossener sind als je, das gefestete Ziel zu erreichen.“ Die streikenden Arbeiter verhalten in ihrer Haltung und bleiben vom Hafen fern. Wenn man sich des Einbruchs einer tiefen Melancholie nicht erwehren kann, alles liegt still, ob so gut wie still, und das Hin- und Herbegen der Güter der Ordnung — die nie weniger bedroht war als jetzt — läßt die sonst herrschende Ruhe nicht eher erkennen. Wenn man die Politischen, Polizeibeamten, Soldaten fragt, ob sie auch die Streikenden zu sehen bekommen, so erhält man stets dieselbe Antwort: „Rein, wir sehen keine; man weiß nicht recht, wo sie sind, und was sie machen.“

Demonstration in Charleroi. Am Dienstag nachmittag fand in Charleroi eine Demonstration statt, an der alle streikenden Arbeiter des Bezirks teilnahmen. Der liberale Bürgermeister hatte die Demonstration erlaubt, nachdem das belgische Streikkomitee erklärt hatte, es sehe für ihren ruhigen Charakter und für die Aufrechterhaltung der Ordnung an. Mehrere Sondereinheiten des Streikkomitees begleiteten den Aufzug. Neuen Nachrichten zufolge nahmen an der Demonstration 50 000 Personen teil.

Bei den Wählern Bergarbeiters ist der Streik tatsächlich allgemein, wie übrigens in allen Provinzen — man kann sagen, daß von den 140 000 belgischen Bergarbeitern nur ein Teil der Steiger und die für die Instandhaltung der Gruben bestimmten qualifizierten Arbeiter (etwa 30 per Grube) an der Arbeit sind. Bei den Kohlenarbeitern sind die Schwierigkeiten deswegen etwas größer, weil man es hier — besonders in der Schmelzindustrie — mit Maschinenbetrieben zu tun hat, die nicht nur eine ziemlich kostspielige und zum Teil

aus Ausländern bestehende Arbeiterschaft beschäftigen, sondern deren Unternehmen auch durch ihren großen politischen Einfluß über eine Macht verfügen, die sich nur mit der absoluten Notwendigkeit der Erhaltung ihres Vermögens verteidigen läßt. Die gewerkschaftliche Organisation, z. B. begrenzt der Kohlenbergbau (den belgischen Gruppen) und den anderen Eisenmagazinen, des Bergbau genau denselben Schwierigkeiten, die der belgische Metallarbeiterverband der Krupp in Essen zu überwinden hat. Erst seit zwei Jahren ist es dem belgischen Metallarbeiterverband dank einer gründlichen Modernisierung seiner Agitations- und Organisationsmethoden gelungen, nach zwei Jahrzehnten erfolgreicher, mit Wotroz und Verfolgung hundertbestrafter Verurteilung, in diesen Maschinenbetrieben seinen Fuß zu fassen; die Zahl der organisierten belgischen Metallarbeiter ist infolgedessen im Laufe der jüngsten zwei Jahre von 1500 auf etwa 17 000 gestiegen.

Die Unternehmer legen Himmel und Erde in Bewegung, um die Streikenden zur Wiederaufnahme der Arbeit zu bewegen. Eine ganze Reihe von Bergarbeitergesellschaften haben den in den zum Beste geliebten Häusern wohnenden Arbeitern zum 1. Mai die Wohnung gestiftet. Die ursprüngliche Methode, bei der die Direktion der Cockerill-Werke gesunken, die den bei ihr beschäftigten Streikbrechern nicht nur einen Lohnzuschlag beschloß, sondern sie auch noch jeden Morgen mit Schindeln und Wein traktiert und ihnen für ihre Frauen Juckreizmittel zum Waschen mitgibt — Voreile, auf die allerdings mehr als 90 Prozent von den Arbeitern dieses Jahr nicht gar so sehr auf das Wohl seiner Arbeiter bedachten Betriebes verzichtet haben.

Ueber einen Besuch bei den Cockerill-Werken in Seraing berichtet uns unser Mitarbeiter: Es ist gerade um die Mittagszeit. Hier und da schlüpfen Streikbrecher aus den Türen der Werke heraus. Vor jedem Tor steht ein 20 bis 30 Mann starke Abteilung Infanterie, mitten auf der Straße patrouillieren Gendarmen. Das belgische Strafrecht verbietet nämlich das Streikpostulieren in jeder, auch in der harmlosesten Form; der delinquit § 310, der noch weit schärfer ist als der § 153 der deutschen Gewerbeordnung, bestraft außer mit Geldstrafe mit Gefängnis von 14 Tagen bis zu 6 Monaten jede Person, die Arbeitwillige einwober durch Drohungen und Einschüchterungen oder durch Zusammenstellungen in der Nähe der Betriebe belästigt, oder die sich an den Stellen aufhält, an denen die Arbeitwilligen auf dem Gange nach und von der Arbeit vorhergehen müssen. Dieser Paragraph, der schon zahllose unserer gewerkschaftlich tätigen belgischen Genossen auf Monate ins Gefängnis gebracht hat, ist es, der den patrouillierenden Gendarmen die Handhabe bietet, den Streikenden und ihrer Familie sogar den Aufenthalt vor der Tür ihrer Wohnung zu verbieten, wenn die Arbeitwilligen dort verweilen sehen müssen.

Das Cockerill-Werk in Seraing ist mit Militär besetzt. In den Hauptstraßen spazieren überall Gendarmen, die mit ihren Säbeln und stumpfsinnig brutalen Gesichtern geradezu scharf ins Auge fallen; an den Häusern bewachen sie, zuweilen herum, um Ansammlungen und Kundgebungen gegen den § 310 zu verhindern. Man kann die der Arbeiterbewegung des belgischen Meiers kein schöneres Zeugnis der Solidarität und selbstlosen freiwilligen Disziplin ausstellen, als daß man konstatiert, daß es in dieser geradezu schrecklichen Proportionsmaßregeln und dem glühenden Glauben, den die belgischen Arbeiter den Gendarmen nachtragen, bis jetzt nicht die geringste Aufstörung vorgekommen ist.

Die Hauptstraßen von Seraing sind trotzdem mit Streikenden gefüllt, die gemächlich ihre Pfeife rauchend herumspazieren und sich nur dann bücken, Ansammlungen zu bilden oder etwa vorübergehende Streikbrecher aus nur in einer Welle, anguschauen, die den Gendarmen Anlaß zum „Eingreifen“ bieten könnte — denn das belgische Reichsgesetz hat ja entschieden, daß auch ein „broderer Blick“ als eine Zuwiderhandlung gegen § 310 zu bestrafen ist!

Auf der Rückfahrt nach Brüssel bemerkten wir, daß in allen belgischen Militär einquartiert ist, das mit der Leberdrehung der Bahnstrecken beauftragt ist. Die Wärsel sind in Belgier umgewandelt, überall spazieren Soldaten auf und ab. Die Haltung der Soldaten kontrahiert übrigens scharf mit der der Gendarmen; als das Militär in Seraing eintraf, wurde es von den Arbeitern mit Rufen: „Es leben die Soldaten!“ empfangen, und das Benehmen der Soldaten der Arbeiterbewegung gegenüber läßt auf gegenseitige Sympathie schließen. Auf jede Frage, die ich an die schändlich habenden Soldaten richtete, bekam ich eine freundliche Antwort, und es kam mir vor, als ob diese Freundlichkeit besonders darauf zurückzuführen war, daß ich den grünen Knopf der Wahlrechtskämpfer im Knopfloch stecken hatte.

Als der Zug, der mich zurück nach Brüssel führen sollte, in den Bahnhof eintraf, sagte mich der Stationsvorsteher begrüßten bei der Hand und sagte mir in einem Tone, als er für eine moralische Pflicht: „Mein Herr, ich bin kein Sozialist, und werde es auch vermutlich nie sein; aber lassen Sie mich Ihnen sagen, daß die Ruhe und Würde, womit die Arbeiterpartei für ihre Sache kämpft, mich in Bewunderung erfüllt. Ich habe noch nie etwas so Großes erlebt.“

Gewerkschaftliches.

Die Tarifverhandlungen im deutschen Gewerbe.

Die Verhandlungen zur Feststellung eines Tarifvertrages im Kaugewerbe haben am Dienstag im Reichstage unter Vorsitz der Unparteiischen Dr. Brenner, Rath und v. Schilf wieder begonnen. Die Unparteiischen hoben den Kartellen, Vorschläge unterbreitet, über die die Parteien gesondert Stellung nehmen werden.

Die Zimmerer in Hamburg-Altona

haben in einer überflüssigen Verammlung am Montag das Zugeständnis der Unternehmer, den Lohn in diesem Jahre um 5 Pf., nämlich nach Tarifabschluss um 3 Pf. und am 1. Oktober um 2 Pf. zu erhöhen, abgelehnt. Sie verlangen ein weiteres Entgegenkommen in der Lohnfrage, eine Verkürzung der Arbeitszeit und vor allem die Erhöhung des Lohne der untersten Einklasser bis auf den Lohn der Zimmerer.

Stutari gefallen!

Cetinje, 23. April. (Aus amtlicher montenegrinischer Quelle.) Die montenegrinischen Truppen sind siegreich in Stutari eingezogen.

So wäre denn nun auch — von den Eschataleschaarten abgesehen — die letzte türkische Festung, das gleich Adrianopel hart umstrittene Stutari gefallen und der Montenegriner heißes Schenke ist erfüllt! Vorausgesetzt, daß die aus montenegrinischer amtlicher Quelle stammende und deshalb mit allem Vorbehalt aufzunehmende Meldung stimmt, woran aber wohl kaum noch zu zweifeln ist. Deuteten doch bereits verschiedene Nachrichten von gestern darauf hin, daß Stutari unmittelbar vor dem Falle stand. Am Dienstag früh wurden, der Londoner Times zufolge, alle direkten Verbindungen mit Montenegro auf Befehl der montenegrinischen Regierung aufgehoben. Die Postzüge sind nicht abgegangen und auf den Postanstalten wurde die Annahme der Telegramme betweigert. Auch hat man den Reisenden unterlag, nach Cattaro weiter zu fahren. Als Gründe dieser Maßnahmen nahm man an, daß Verhandlungen zwischen der montenegrinischen Regierung und dem Kommandanten von Stutari wegen Uebergabe der Stadt Stutari im Gange wären.

Sind solche Verhandlungen wirklich gepflogen worden, so haben sie jedenfalls nicht zu dem von Riffia gewünschten Ziele geführt, denn den letzten Berichten zufolge ist die Befestigung von Montenegro im „Generalsurm“ und unter fürchterlichen Opfern erobert worden. Es wird darüber berichtet:

Wien, 23. April. Die Südbahn. Kor. meldet aus Cattaro: Nach den letzten Berichten aus Cetinje wird seit 16 Stunden um den Besitz von Stutari gekämpft. Der Generalstab begann Montag früh, nachdem die Festung und auch die Stadt 48 Stunden langfristig beschossen worden waren, schwere serbische (1) Artillerie beteiligte sich an dem Bombardement. Die Beschüsse wurden von serbischen Mannschaften in montenegrinischer Uniform (1) bestritten. Das Bombardement soll den größten Teil der Stadt zerstört haben, in der Größe ausgebrochen sein. Die Türken leisteten heroischen Widerstand. Am Ende fanden einige Kämpfe statt. Die Montenegriner führten mit dem Bajonett vor. Trotzdem ganze Reihen durch das Feuer der türkischen Batterien niedergeworfen wurden, beugten die Montenegriner unerschrocken vor. Der Sturm gegen den Landbüh wurde durch Abteilungen der Bombardierwerke eröffnet. Die Verluste auf seiten der Montenegriner sollen sehr groß sein. Die türkische Befestigung unterlag wiederholt Gegenangriffen, teilweise mit Erfolg; das scheint der Überhand der Türken immer schwächer zu werden. Die montenegrinischen Bahnen flattern seit heute früh auf mehreren Punkten. Derzeit ist genommen. Die letzten Redukten am Landbüh halten sich noch. Es scheint, daß der Fall der Stadt, in der fürchterliche Kampf herrschen soll, unmittelbar bevorsteht.

Ob mit der Einnahme von Stutari auch die Stutarifrage erledigt ist, das steht allerdings auf einem anderen Blatte. In den letzten Wochen ist sie zum Mittelpunkt der Balkanpolitik der europäischen Großmächte geworden. „Europa“ ist sich „einig“ darüber, daß Stutari a la onisch bleiben soll. Es hat dem stark sinnigen Jaumbruch von dieser Entscheidung „offiziell“ in Kenntnis gesetzt und ihn aufgefordert, die Belagerung von Stutari (weil jwoslos) aufzugeben. Klein-Wittias auf den Besitz von Stutari gerichteter Sinn ließ sich weder durch die großmächtigen Erklärungen noch auch durch Europas „Blottendemonstration“ in seinen Absichten und Plänen beirren. Das „einige Europa“ vermachte dem schwarzen Nikolaus so zu imponieren, daß er sich über die Wünsche und Beschlüsse der Großmächte nur lüpfte machte: er setzte die Beschließung von Stutari mit serbischer Hilfe munter fort, demselben „ganz Europa“ an der Küste seines Landes zur „Blottade“ verammelt, sich freventliches Beginnen abzuwenden sich lächerlich machte. Nun hat der stark sinnige „König“ sein Ziel erreicht: Stutari ist erobert, Montenegro „Ehre“ gemacht. Am einen entscheidenden Preis allerdings! Denn die wichtigsten hingeschlachteten Opfer dürften noch Tausenden zu zählen sein!

Die Frage ist jetzt: Was wird nun geschehen? Werden die Großmächte auf ihrem Beschluß bestehen und wird Montenegro die so blutig errungene Stadt Stutari wieder herausgeben müssen? Werden sich die Mächte von Nikolaus weiter eine Nase drehen lassen, die Damage vervollständigen, oder den Scherenschnitt Mores lehren? Und, wenn ja, mit welchen Mitteln? Da liegt eben der Haken im Pfeffer. Klein-Wittia ist schau genau, um zu wissen, was für ein gefährliches Ding die sogenannte „Einigkeit“ Europas ist, und wie behutsam sie behandelt werden muß, falls sie nicht aus dem Brime gehen. Darauf hat er seinen Plan schon angelegt und mit großer Energie sätlichlich nach mit Erfolg durchgeführt. Wogen nun die düpierten Großmächte sehen, wie sie mit der neuen Situation zurecht kommen! Jedenfalls haben sich mit der Eroberung Stutaris die Hoffnungen auf eine baldige und glatte Erledigung der Stutarifrage wieder behebend verschlechtert, und mancherlei Umstände sprechen dafür, daß neue Verhandlungen im Werden sind.

Ostereich wird anwesend.

Halle und Gaaltrien.

Opitz (Saale), den 22. April 1912. Zur Meißner 1913.

Der große Weltfesttag des internationalen Proletariats rückt näher heran. Stadt und Land rüsten sich, dieses Fest würdig zu begehen.

Der 1. Mai 1913 fällt auf einen Feiertag (Simmetag), und es kommt deshalb in diesem Jahre die Propaganda für die Arbeitervereine als würdigstes Kampfmittel nicht in Betracht. Ganz selbstverständlich ist es aber, daß die Beteiligung an der diesjährigen Meißner durch das Zusammenfallen mit einem gesellschaftlichen Feiertag einen größeren Umfang annehmen muß. Eine Befreiung der Feiertage wird aber auch durch die am politischen Horizont aufsteigenden Gewitterwolken erfolgen. Die regierenden Mächte haben ja schon immer dafür gesorgt, daß die Bevölkerung aufgeschüttelt wird.

Die preussischen Landtage sassen und die Militärvorlage werden bei der diesjährigen Meißner im Vordergrund der Betrachtungen stehen. Sie bilden so recht die durchschlagendsten Gegenstände zu der proletarischen Meißner. Das internationale Proletariat fordert durch seine Mai-Manifeste größere Rechte auf allen Gebieten des Staatslebens.

Die Mehrheit des preussischen Landtages ist besorgt, die künftlichen Rechte des preussischen Volkes nicht mehr zu verschlechtern. Die wertigste Verbesserung ist sich bewußt, daß die fernere Entwicklung der Kultur und des Erwerbslebens nur durch die Befestigung aller kriegerischen Expansionen gefördert werden kann. Mit der energischen Propagierung dieses Gedankens in der Meißner als die wertigste Demonstration des Proletariats für den Frieden zu betrachten. Die Reichsregierung will nur gerade gegenwärtig, wo der Not des Volkes so groß ist, die größte Militärvorlage, die je eingebracht wurde und die neben der ungeheuren Befreiung der wertigsten Bevölkerung auch eine solakale Kriegsgeschichte in sich birgt, zur Verabschiedung bringen. Das heutige Volk soll wie zuvor geschöpft werden.

Die diesjährige Meißner muß deshalb dazu benut werden, den schärfsten Protest gegen diese Kriegsbestrebungen zu erheben. Die gesamtlichen politischen Verhältnisse machen es zu einem Gebot der Notwendigkeit, daß jung wie alt, Mann und Frau zur würdigen Durchführung des Meißnergedankens beitragen.

Männer und Frauen! Graue Gewitterwolken bedecken den politischen Horizont. Das Erwerbsleben wird durch die fähigen Kriegstreiberer schwer geschädigt. Wiesenhafte Opfer sollen es wieder aufsteig werden. Eure wenigen Rechte will man noch mehr schmälern.

Der schärfste Protest gegen diese Vergewaltigung der arbeitenden Bevölkerung kann nur durch den Massenbesuch der Festveranstaltungen zum Ausdruck gebracht werden.

Die diesjährige Propaganda für die Meißner 1913!

Vorträge über Baukunst und Arbeiterwohnungen.

Am Donnerstag, den 24. April, abends, finden im großen Saale des Volkshauses zwei hochinteressante Vorträge statt. Herr Dr. Friedmann aus Leipzig spricht über die internationale Baukunstausstellung in Leipzig, und Herr Regierungsbaumeister F. Kallmeyer aus Halle über die Pläne der Gartenstadt Halle-Testa. Die Vorträge werden durch eine große Zahl von Lichtbildern erläutert. Außerdem hat die Deutsche Gartenstadtgesellschaft in Berlin eine Anzahl von Lichtbildern über Gartenstädte in Deutschland und England zur Verfügung gestellt.

Die Veranstaltung sollte sich des regen Bespruchs erfreuen. Die Vorträge über die Wohnungsnöte müssen immer größeren Umfang annehmen. Die vorgeschlagenen Bilder werden zeigen, welche Verbesserungen erreicht werden können, wenn die nötige Energie vorhanden ist. Namentlich auch die Frauen sollten sich die Vorträge anhören. Haben sie doch unter den gegenwärtigen traurigen Wohnungsverhältnissen am meisten zu leiden.

Der Eintritt zu diesem Lichtbilderebene, der vom Gewerkschaftskartell veranlaßt wird, ist für Gewerkschaftsmitglieder und deren Angehörige völlig frei.

Mit Rücksicht auf den großen Umfang der Vorbereitungen beginnt die Veranstaltung pünktlich 8 1/2 Uhr.

Wachmal: Wählerlisten einsehen!

Ueber die bevorstehende Auslegung der jetzt nach Klassen gegliederten Wählerlisten sagt eine Bekanntmachung des Magistrats:

Die den bevorstehenden Wahlen zum Hauje der Abgeordneten zugrunde zu legenden Wählerlisten der einzelnen Wahlbezirke liegen am 28. 29. und 30. April d. J. von vormittags 8 bis nachmittags 6 Uhr, ununterbrochen in unserem Bureau VIII. Großer Herr 11 p. (Museumsgebäude), Zimmer 3, für jeden Teilhaber zur Einsicht aus.

Innerhalb dieser drei Tage können Einwendungen gegen die Richtigkeit und Vollständigkeit der Listen beseitigt werden. Schriftlich angebracht werden.

Dazu teilt unser Parteisekretariat noch mit, daß die Abschriften der Listen schon vom Montag am: Gorg 42/43 im Vorderhaus portiere zur Einsicht von morgens 8 bis abends 8 Uhr ausliegen.

Kaufverhältnisse Generalversammlung des Sozialdemokratischen Vereins.

In der gestern abend im Volkshaus abgehaltenen außerordentlichen Generalversammlung des Sozialdemokratischen Vereins für Halle und den Gaaltrien wurde bei sehr schwachem Besuch die am Sonntag, 13. April, abgeordnete Statutenberathung fortgesetzt.

Die Zusammenfassung des Vorstandes und seine Tätigkeitsabgrenzung wurde nach den Vorschlägen der Kommission im wesentlichen genehmigt. Die Reformkommission der Statutenberathung wurde am 13. April, abgeordnete Statutenberathung genehmigt. Die Reformkommission der Statutenberathung wurde am 13. April, abgeordnete Statutenberathung genehmigt.

Die beschlossene Debatte enthielt sich um die Zusammenfassung der einflussreichsten Arbeitskräfte, der sogenannten Funktionäre, und über die Abgrenzung der Rechte dieser Körperschaft gegenüber den Bezirks- und Parteiveranstaltungen. In diesen wichtigsten Punkten des Statuts wurde der Entwurf der Kommission, dem bis dahin im wesentlichen ausgemittelt worden war, von einer sehr geringen Mehrheit ungenügend. Bisher waren inmittenberathung in Funktionäre-Sitzungen außer dem engeren Vorstand und 37 Bezirksfunktionären, 22 Funktionäre der verschiedenen Kommissionen und Parteiveranstaltungen. Den letzteren föderalischlichen Vertretern wollte der Statutenentwurf schon 10 Stimmen abfahren. Die Verammlung reduzierte sie auf 8 Stimmen. Weiter sah der Entwurf vor, daß bei Parteilangelegenheiten sachlicher Art in Bezirken durchvertreten werden sollen, ehe über sie beschlossen wird. Personalfragen aber sollten nur in den Funktionäre-Sitzungen erledigt werden, um so ummittenberathung aus dem Wege zu gehen. Nach heftiger Debatte wurde jedoch ein Antrag, alle Personalfragen, soweit sie qualifizierte Angehörige betreffen, wie Bewerber der breiten Mitgliedschaft in den Bezirken zur Besprechung vorzulegen, mit 35 gegen 32 Stimmen, also einer Mehrheit von 3 Stimmen, angenommen, und damit der wesentliche Aenderungsvorschlag der Kommission abgelehnt.

In den weiteren Paragraphen wurde nur noch die Aenderung vorgenommen, daß für Statutenänderungen in Zukunft die einfache Mehrheit genügt. Das Statut wurde sofort in Kraft gesetzt.

Mit einer Aufforderung, sich gäufig für das Wählerlisten-Kontrollieren zur bevorstehenden Landtagswahl zur Verfügung zu stellen, fand dann die Verammlung ihren Schluß.

Wilhelm Georg Karatzi.

Seine, die zeitweilig am Weinberge leben, sich aber überall auszubereiten verstehen und ihre Hauptbeteiligung in der Schaumflügelerei erblich, sind auch genügt, wenn die Parteien des Lebens einmal ein wenig drohen, sich leicht zu entnehmen. So erging es auch dem jetzigen G. Chefredakteur der Sozialzeitung, Wilhelm Georg, der mit seinen W. G. Kritiken über angelegte Diplomaten zusammenkünfte und Hintergründe-Geschichten die hiesigen Fortschrittlichen Leser so manches Mal ganz nett einseitig hat. Unsere Fortschrittlichen, eine Geklasse, die nicht überall so gut geübt wie hier, können schon eine gebührige Portion Schaum vertragen - Wilhelm zerbröckelte und zerbröckelte so immer mehr nach rechts, um den schwindlichen Abnehmenden der gemäßigtesten Sozialzeitung zu halten - aber schließlich laßen einige durch den Schaum hindurch. Nach einem vor einiger Zeit abgehaltenen Parteitag durfte der Diplomatendirektor, nachdem man ihm zu Leibe gegangen war, noch öffentlich erklären, daß man mit der politischen Haltung der Sozialzeitung wohl zufrieden gewesen wäre. Da aber die Abnehmendgelber das stikliche Gut der kapitalistischen Presse sind und man durch W. G. Tätigkeit noch weitere Vorbreitungen" befürchtet, soll der Mann, der und so manchen Vergnügen mit seinen Kritiken gemacht hat, am 1. Oktober freigesprochen werden. Wir danken.

Wie schlimm es mit ihm jetzt schon steht, zeigt folgender Fall: Da brachte der W. G. Kritiker jüngst einen halbwegs vernünftigen Artikel über das Treiben des Privatdetektivs Schwarz im Falle des unglücklich verheirateten Dienstmädchen Heinrich in Nummernbura, das bei der Ermordung des Ommofianen Thiemann beteiligt gewesen sein sollte. Wilhelm fand auch einige Worte der Kritik über das Wesen der Privatdetektivs. Da aber die Privatdetektivs nicht bloß Abnehmenden, sondern auch gut zahlende Interessenten sind, mußte sich der Herr Chefredakteur in der getrigenen Nummer der Sozialzeitung in einem mit W. G. versehenen Artikel folgenbemaßen beruhigen. Nachdem er das vorher so energisch kritisierte System der Privatdetektivs als sehr notwendig anerkannt hat, kommt seine allen Situationen gewachsene anpassende Seele zu folgendem untertänigen Schluß:

Daß in der Ausübung dieses aufreißenden Metiers, das ebenbürtige Geschäftlichkeit mit Aufopferung erfordert, eine sehr große Anzahl ehrenwerter Leute tätig sind, die den freigestellten Anforderungen an Reputation und Moral genügen, kann selbstverständlich und bedarf kaum der Erwähnung. Wir leben in allen Kategorien des Verfallsens neben Lichtbildern aus Schattensünder, und es wäre bedauerlich, wenn aus unserem Artikel "Nummernbura" beilageeinmende Schüßle gegen werden sollten, die weder im Sinne des Artikelredakteurs, noch in dem der Redaktion der Sozialzeitung stehen.

Wir unterziehen nur: Wir leben in allen Kategorien des Verfallsens neben Lichtbildern aus Schattensünder. Und diese Schattensünder, die in der Selbstentmündigung unübertrieben sind, scheinen in der Redaktion der Sozialzeitung keine Seltenheit zu sein.

Waldpar. Wie aus dem getrigen Inzeratentell ersichtlich ist, hat der hiesige Transportarbeiter-Verband für Sonnabend, den 3. Mai, die Gewandheits-Gesellschaft-Berlin zu einem Unterhaltungsabend gewonnen. Die aus tüchtigen Rühmtern bestehende Gesellschaft kommt zum erstenmal nach Halle: sie wird gebogene politische, ernste, satirische und humoristische Vorträge und Regitationen bringen. Da die Gewandheits-Gesellschaft ihre Vorträge den Bildungsbestrebungen der Arbeiterklasse anpaßt, und alles Götzenbildes freng meißelt, so hat ihr Programm nicht nur unterhalten, sondern auch aufregend gewirkt, erfreut sie sich der großen Beliebtheit bei der Arbeiter-schaft. Zu dem Abend wird ein ausnahmsweise reichhaltiges, gutes Programm zur Aufführung gelangen. Um einer recht großen Anzahl den Besuch des Abends zu ermöglichen, ist bereits jetzt mit dem Vorverkauf der Programme begonnen worden, zu dem niedrigen Preise von 15 Pf. (am der Kasse 35 Pf.)

Gewerkschaftliches.

Holligeigewalt gegen das Streikpostenstellen.

Die Polizeibewahrung in Krefeld erklärt nachstehende Bekanntmachung:

Bekanntmachung, das sog. Streikpostenstellen betreffend.

Durch Urteil des königlichen Kammergerichts vom 19. Februar 1906 ist entschieden, daß die Unterbreitung einer Strafbußgeisordnung nicht dadurch straflos wird, daß der Täter sie als Streikposten begangen hat. Den zur Erhaltung der Ruhe, Sicherheit, Ordnung und Wohlmittel des Verkehrs von den polizeilichen Aufwachposten am Grund der Oberpräsidialverordnung vom 18. Februar 1911 getroffenen Anordnungen müssen deshalb auch Streikposten unabweislich Folge leisten.

Zur Durchführung ihrer Anordnungen werden die polizeilichen Aufwachposten nachsals zur Anwendung von Gewalt und zur Bekämpfung der Täter eines Strafbußgeisordnungs Straftaten schreiten. Ueber die Notwendigkeit der Zwangsmittel ihrer Anordnungen entscheiden die Polizeibeamten nach eigenem, pflichtmäßigem Ermessen, ohne daß dem Verletzte eine Berufungsmöglichkeit besteht, wie das königliche Kammergericht auch neuerdings am 19. Dezember 1912 entschieden hat.

Zur Vermeidung von Irrtümern bringe ich vortehendes zur Kenntnis mit dem Bemerken, daß die Polizeibeamten ihre Befugnisse kennen und nachdrücklich ausüben werden. Krefeld, den 18. April 1913.

Die Polizeibewahrung.

Der Oberbürgermeister.

Der Zweck der Maßung ist die Inerbindung des Streikpostenstellens. Um das den Arbeitern zugehörende Recht der Kontrolle der Arbeitsschichten zu verhindern, scheidet also der Oberbürgermeister und die Polizeibewahrung von Krefeld nicht zurück zur Anwendung polizeilicher Gewalt. Die streikenden Arbeiter werden ebenfalls durch gerichtliche Entscheidung feststellen lassen, ob die Verwendung des Krefelder Oberbürgermeisters zu Recht besteht. Nebenfalls wird auch dieses Vorgehen der Krefelder Polizeibewahrung die Arbeiter nicht abhalten, mit aller Energie und Geschlossenheit den Kampf fortzusetzen, bis ein die Arbeiter befriedigender Abschluß zustandekommen ist.

Die Verhandlungen zur Befreiung des Binnen-Strafpostens sollen am Donnerstag in Berlin zwischen dem Landes-nachnehmerband, dem Deutschen Transportarbeiterverband und dem Zentralverband der Maschinisten und Heizer wieder aufgenommen werden.

Soziales.

Der Schnapskonsum wirkt.

Die Staatseinheitsstatistik für die Erzeugungperiode 1912/13 zeigt einen neuerlichen Rückgang des Weinverbrauches. Während die Produktion im März d. J. um 33 000 Hektoliter höher war als im März des Vorjahres, fiel der Weinverbrauch um 35 000 Hektoliter. Ein ähnliches Verhältnis ergab sich, wenn man die Erzeugung seit der letzten Kartoffelernte berückichtigt. Von Oktober 1912 bis März 1913 sind 47 Millionen Liter mehr erzeugt worden, als in der entsprechenden Zeit 1911/12. In den letzten sechs Monaten stellte sich der Weinverbrauch aber um 9 Millionen Liter geringer. Dieser Rückgang ist um so beachtenswerter, als die Preise für Weintrauben gerade am 1. Oktober 1912 um rund 13 % herabgesetzt wurden. Durch die Liebesgegnepolitik der agrarischen Mehrheit können die Weintrauben natürlich die Liebesproduktion und den Weinverbrauch noch gut tragen. Die gewissenhafte Beobachtung des Weintraubenergebnisses ist daher nach wie vor Pflicht jedes aufklärten Arbeiters.

Advertisement for 'Garten-Tischdecken' (garden tablecloths) with text: 'Was die, solide Qualitäten in modernen Mustern, abgepaßt, und vom Stück. Grosse Auswahl. Allerbilligste Preise. Für Restaurateure... besondere Vorteile. Brunner & Benjanin'. Includes logos for Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt and DFG.

Waldbrandgefahrliche Seite. Die Feuerrechnung der Schulungsstelle ist am Montag, den 5. Mai 1913, festgesetzt. Anwesenden werden Dr. Wärtter. 15 anwesenden.

Über das Verhalten bei Brandfällen bringen wir auf Wunsch der Feuerwehrt folgende Verhaltensregeln zur Kenntnis: Bei allen Brandfällen ist n. a. m. auf das schnelle Löschwasser zu achten, damit ausreichende Wassermenge zur Verfügung ist. Wenn sich die Feuer 2. B. nicht im Keime ersticken lässt — baldmöglichst zur Hand ist. Die Wassermenge der Feuerwehrt und Anzapfnahme in Stellen, bei denen es sich um Rettung lebhafter Menschen oder um Befreiung von Verletzten handelt, ist ununtergeordnet. Die im Publikum immer noch verbreitete, irrige Ansicht, daß Wasser zu besparen ist, führt häufig dazu, die Feuerwehrt zu spät, d. h. wenn ein ausnahmsweise Feuer sich gefährlich ausgedehnt hat, zu rufen. Das durch ein derartiges falsches und zuweilen hilfloses Verhalten die Sicherheit von Gut und Leben der Hausbewohner über Angehörigen aufs Spiel gesetzt wird, liegt auf der Hand.

Die Alarmierung der Feuerwehrt kann durch Fernsprecher 697 und 1234 oder durch Betätigung der Feuerwehrt erfolgen. Bei Fernsprechermeldung ist langsam und deutlich zu sprechen und vor allem die Angabe der Straße und Hausnummer notwendig. Man verzichte den Besprechenden nicht, bevor die Feuerwehrt antwortet, daß sie verstanden hat. Es ist von größter Wichtigkeit, daß jeder Hausbewohner weiß, wo der nächste Feuermelder liegt und wie er benutzt wird. In dieser Hinsicht betrifft vielfach noch große Unkenntnis. Eine weitere wichtige Bestimmung der Familienangehörigen der Feuerwehrt bei Ausbruch, Schornstein- oder Kaminbranden und bei ähnlichen Anlässen durch Fernsprecher oder durch die Polizei-Notrufrufen zu erfolgen hat. Von missbrauchlicher Benutzung der Feuerwehrt wird im Interesse der Sicherheit der Bürgerpflicht dringend gewarnt. Der Täter hat schwere Strafe zu erwarten; seine Feststellung wird durch den Sachkundigen sehr erleichtert.

Schließlich ist noch auf folgende Merkmale über das Verhalten bei Brandfällen hinzuweisen:

Bei Feuer ruhig überlegen — vernünftig handeln. Feuerwehrt sofort alarmieren. Brennende Räume nicht abschließen. Türen nach Treppen geschlossen halten. Mit Treppe oder Aufzug nicht verfahren. Zurückbleiben. Gefährdete Personen sollen sich der Rettung wehren. Niemals auf Ruf des Publikums herabsteigen, nur Anordnung der Feuerwehrt befolgen. In verqualmten Räumen kriechen, nassem Tuch vor Mund und Nase. Brennende Personen am Weglaufen hindern; zu Boden werfen und wälzen; deren Kleider nicht abziehen, sondern mit fremden Kleidern und Decken fest umhüllen, dann erst begießen und Arzt holen.

Kindermozgen auf Bürgersteigen. Wie man uns mitteilt, sind in letzter Zeit wieder Vielfachere darüber laut geworden, daß namentlich in den Hauptbahnhöfen der inneren Stadt die Kindermozgen auf den Bürgersteigen in zu nichterlässiger Weise gefährdet werden, so daß die Fußgänger behindert und gefährdet werden. Besonders das unnötige Stillhalten vor den Schaufenstern und das Hängen von mehreren Kindermozgen nebeneinander oder kurz hintereinander hat sich zu einem erheblichen Geschäftsverlust, es wird leider schon wieder von der Polizeiabteilung erzwungen, bei Befahren der Bürgersteige mit Kindermozgen in den verkehrsreichen Straßen zu verzichten, falls nicht eine baldige Besserung eintreten sollte. Es liegt im Interesse der Kindermozgenbesitzer, einer derartigen strengen Polizeiverordnung durch größere Rücksichtnahme auf die Fußgänger vorzubeugen.

Weg der Mietpreis-Notaruntersuchung am höchsten Höchststand und die Mietpreisminderungen am 21. April 1913 folgende Mietpreise festgesetzt: für Wohn: für 50 kg Fleischgewicht für Wohn: Höchstpreis 72, niedriger Preis 67, häufiger Preis 71 M.; für Bullen: Höchstpreis 72, niedriger Preis 66, häufiger Preis 69 M.; für Kühe: Höchstpreis 70, niedriger Preis 53 M.; für Saugfäher: Höchstpreis 90, niedriger Preis 52, häufiger Preis 67 M.; für Mastfäher: Höchstpreis —, niedriger Preis —, häufiger Preis — M.; für Kümmel und Mastfäher: Höchstpreis 88 M.; für Schote: Höchstpreis 77, niedriger Preis 71, häufiger Preis 73 M.; für Schweine: Höchstpreis 74, niedriger Preis 68, häufiger Preis 72 M. Bei den Schweinen verhält sich der Preis auf 50 kg Fleischgewicht. Mozgen und bezahlt werden nur die beiden Körnerhälften, einseitiglich unter unentgeltlicher Zugabe des sogenannten Kramers: Gefälles, Mogen, Dorn, Mittel und Blut.

Stadttheater. Freitag abend findet das Benefiz für Fräulein Miese Hausmann statt. Zur Aufführung gelangt die beliebte Falltüche Operette Die geliebte Frau in neuer Einstudierung durch Regisseur Stalberg und Kapellmeister Nibel. Die Wahl von Fräulein Hausmann ist gerade auf diese Operette gefallen, weil die Gondel vor drei Jahren die erste moderne Operettepartie war, in der Fräulein Hausmann ihr erstes Engagement in Halle antrat. Sie verbandt dieser Rolle, deren Schöner Mann sein noch ist, ihren ersten großen Erfolg in Halle. Die Operette wird bei vollständig aufgehobenem Abonnement gegeben. Sonntag zweite Vorstellung im Ring-Abonnement. Die Ballkiste, Beginn abends 7 Uhr. Sonntag vormittags 11 1/4 Uhr. Spieltheater des englischen Theater-Theaters, unter Leitung von Mr. Frank Gellier: Der Kaufmann von Venedig. Dem großen Erfolg, den dieses Ensemble in Frankfurt am Main und in Bern hatte, reichte sich nun noch ein solcher in Berlin an. Sonntag nachmittags Volksvorstellung, Jar und Zimmermann.

Amnestieklampf. Gestern nachmittag gerieten in der Hoffordstraße eine Witwe und eine Gehefin in Streit, welcher in Zänkelung ausartete. Hierbei wurde die Witwe von ihrer Gehefin an den Boden geworfen und mit der Faust wiederholt in das Gesicht geschlagen. Sie trat mehrere Blutergüsse auf im Gesicht davon. Es entstand eine größere Menschenansammlung.

Wächlerin. Eine unverheiratete Wächlerin wurde im Keller des oft besuchten Grundstücks im bezugslosen Zustande aufgefunden. Sie ist bald darauf in ihrer Wohnung verstorben. Die Schuld eines Dritten liegt nicht vor.

Strohmann. Ein 10jähriges Schulmädchen wurde in der Großen Lichtstraße von einem fahrenden Fuhrmann angefahren. Das Mädchen kam dabei zu Fall und brach sich das rechte Bein.

Gemüthlich gestiftet. Am 25. März haben zwei unbekanntere Arbeiter ein neues Werk Gemüthlich gestiftet, welches der Gemüthlich gestiftet, Zimmer 37, werden. Einen Anknüpfungspunkt auf den Betragen nach der Auskunft gegeben, daß sie es von einer Dame als Bezahlung für einen Lohn erhalten hätten. Da sie sich entfernen und das Werk im Sinn gelassen haben, die sie angeht bezweifelt werden, muß angenommen werden, daß sie es unentgeltlich erlangt haben. Der Beschäftigte möge sich bei der Gemüthlich gestiftet, Zimmer 37, melden. Einen Anknüpfungspunkt für den Eigentümer, wenn vielleicht über dem Werk bezügelnde Propaganda betitelt: Historische Feuerzeichnungen und Naturwissenschaftliche Werte aus dem Verlage von Quelle u. Meyer in Leipzig.

Bereins- und Vergnügungsstellen. Die Festspiele im Circus Hiltorf werden auf dem neuen Platz Ende in einer Prachtstudie zum Kauf angeboten. Der Kaiserlauf an der Paulstraße hier in Halle beginnen. Die besten und neuesten Sensationsnummern der Gegenwart werden sich der Reihe nach den Besuchern präsentieren. Auf näheres der Eintrittspreise ist noch im heutigen Interat hingewiesen.

Walhallatheater. Große Stimmung und ausgefallene Freue bei Walhallatheater. Die Preise sind günstig. Die Musik ist sehr lebendig. Seit wieder von der beliebten Subrette Fräulein Waldb gespielt.

Im Apollotheater geht abendlich der Schwan Die geschiedenen Frauen in Szene. Lachalben durchfahren das Haus bei den humorvollen Szenen, die in herorragender Weise durch W. Brandt festgelegt. Halber Bühne zu Darstellung gebracht werden. Das Gespielt hat am 25. März, ununterbrochen sein Ende erreicht; wir seien nachzukommen in Aussicht setzen will, veräume nicht, noch die Köhler zu besuchen.

Kunnenberf. Bei der Arbeit berunglückt. Beim Transport einer Metallplatte in einer Fabrik hatte der Schloßergeselle Starke aus Schöna das Unglück, daß die Platte abglitt und die rechte Hande ihm oberhalb des rechten Kniegelenks in das Feuerstrahl und nach dem Hinhängen des verbandes wurde er ins Bergungsamt nach Halle gebracht.

Halle. Gemeinderatsbesetzung. Der Haushaltsjahr für 1913 wurde vorberget und genehmigt. Der Etat balanzirt in Einnahme und Ausgabe mit 88 000 Mark, gegen das Vorjahr ein Mehr von 18 400 Mark. Die Haupteinnahmequellen sind: Gasanfall mit 20 000 M. und das Wasserwerk mit 600 M. In direkten Steuern fließen der Gemeindekasse 38 400 M. zu. Von den indirekten Steuern wäre noch die Verbrauchsteuer mit 2 000 M. und die Biersteuer mit 1 000 M. zu erwähnen. Die Schulden belaufen sich auf rund 378 000 M. und verteilen sich hauptsächlich auf Gas- und Wasserwerk sowie Kanal- und Straßenbau. Die Zuschläge zu den direkten Steuern bleiben wie im Vorjahre. Der Gemeinderatsvorsitzende meinte aber, daß sich im nächsten Jahre wahrscheinlich erhebliche Erhöher der Verbrauchsteuer realisieren ließe. Er überreichte einen Entwurf auf die Wertumschlagsteuer zu erhöhen. Dieser Vorstoß würde bei den Interessenten, wie wenn in ein Dienensnetz gezogen würde. Die Verbrauchsteuer ist nach Ansicht dieses Verrers die ungedräfteste, die es gibt. Das Orkristat über die Verminderung öffentlicher Wege wurde so angenommen, wie es vom Oberbürgermeister vorgeschlagen wurde. Der Rat hat überuimnt jetzt die Gemeinde. Der Wäntlich bemängelte hierbei die Vermehrung der Straßengänge innerhalb des Dries durch die Bauhöher. Er meinte, das Regenwasser und Spülwässser könnte in Kuffen oder Fässer gesammelt werden und die Haushöher könnten es dann auf die Keller fassen. Gere Wäntlich vermaß hierbei zu erwähnen, daß von keiner Seite aus der ganze Hoftrag von der Schuld bis Leitner Straße verschämmt wird. An der Krüllwieser Straße ist allerdings ein unhaltbarer Zustand, wie der Graden jetzt besteht ist. Möge der Anzeigung eines Vereites Folge gegeben werden, indem der Graden ausgemauert er, mit halben Bombentrommeln ausgelegt wird.

Mitteilungen

Die neueste Flieger-Infanterie nach Frankreich. Die deutschen Militärflieger haben vielfach Beachtung. Seit der wenig kühnsten Landung des Zeppelin-Zuschiffes in Eruenville ist fast knapp drei Wochen hergegangen, und schon wieder muß zwei deutschen Militärfliegern das Unglück passieren, sich nach Frankreich zu verirren. Man muß schon sagen, daß unsere deutschen Militärflieger sich alle Mühe geben, der deutschen Flugsucht zu verfallen. Man muß schon sagen, daß unsere deutschen Militärflieger sich alle Mühe geben, der deutschen Flugsucht zu verfallen. ... Kreuzfahrt an dem neuesten Auslandsflieger der deutschen ... Schererflieger ist nur, daß sie bald ohne weitere Umstände und Schwierigkeiten wieder heimkehren konnten, und der deutschen „patriotischen“ Presse in diesem Falle die Gelegenheit genommen ist, in Franzosenkreise zu machen.

Ueber die Behandlung der Angelegenheit durch die französischen Behörden wird gemeldet: Paris, 22. April. Der Interpaff von Dumeville hat die deutschen Offiziere, die mit ihrem Zweibecker heute früh an der Grenze niedergegangen sind, verhört und ihre Reisekarte festgestellt. Die Militärbehörde hat drei französische Fliegeroffiziere aus dem Bezirk Louis-Berdun und einen Fliegerhauptmann aus Nancy beauftragt, sich an Ort und Stelle zu beggeben, um den Apparat einer eingehenden Untersuchung zu unterziehen. Man hat bereits die Herzeugung gewonnen, daß es sich um eine unfreiwillige und unermittelbare Landung handelt. Infolge der von den Zivil- und Militärbehörden ge-

fährten Untersuchung ist die französische Regierung benachrichtigt worden, daß anerkannt worden sei, die deutschen Offiziere seien durch Gründe höherer Gewalt zur Landung in ihrem Zweibecker gezwungen worden. Infolge dieser Feststellung ist der Ausschiffen der Erlaube erteilt worden, wieder abzufahren. Es haben Arracourt um 6 Uhr auf dem Luftwege verlassen. Vor ihrer Abreise haben die deutschen Offiziere, als sie dem Zweibecker begeben, darauf gehalten, dem Interpaffellen von Dumeville für seine Gastlichkeit und für die Maßnahmen zu danken, welche er zum Schutze ihres Flugzeuges getroffen hatte. Sie beauftragten ihn außerdem, den französischen Regierung ihren Dank auszupressen. Der Zweibecker fuhr ab, ohne daß irgendeine Anzeigung der immens sehr zahlreich angekommenen Menge festzustellen hätte.

Paris, 22. April. Der Minister hat sich bereits mit der Angelegenheit befaßt und befohlen, den französischen Konsul in Berlin zu beauftragen, bei der deutschen Regierung Schritte zu tun, um ähnliche Zwischenfälle für die Zukunft zu vermeiden. Der Konsul hat ferner den Auftrag, die deutsche Regierung auf die erwiesenen Unannehmlichkeiten aufmerksam zu machen, welche sich bei häufiger Wiederholung solcher Landungen an der Grenze einstellen müßten. Die beiden Regierungen sind übrigens schon seit einiger Zeit in Verhandlungen eingetreten, um ein Abkommen auszuarbeiten, welches für die Zukunft solche ebenfalls einleitende Unfälle der Ausschiffen nach festen Regeln erledigt.

Paris, 22. April. Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung hört, sich wegen der verschiedenen Fälle von Landungen deutscher Ausschiffen jenseits der Grenze bereits von der deutschen Regierung Maßnahmen eingeleitet worden, um solche Landungen zu verhindern. Mit der französischen Regierung sind Verhandlungen im Gange, die die Auffassung eines Abkommens zur Regelung der Ausschiffen betreffen.

Deutscher Universitätsrat einst und jetzt. Wir lesen in der Chemnitzer Volksstimme die folgende Gegenüberstellung:

1848: Der Donner-Donnerblatt Nr. 82 vom 23. März 1848 findet sich folgende Artikel: „Seit am 10. März vormittag findet in der Märkerstraße ein höchst interessantes Feuerwerk für unsere zu Berlin im Freiheitskampf gefallenen Brüder statt, wogu sämtliche mitführenden Städte und akademischen Bürger als Beiträger da ganz ergebenst eingeladen werden.“ Während des Gottesdienstes werden freiwillige Gaben zum Vorteil der Hinterbliebenen gesammelt.“

Am 1913: Das Amtsblatt für soziale Arbeit der Berliner Freien Studentenchaft hat von der hochgebildeten Köhlerin Käthe Berlin folgende Programmatische Vorklaffen lassen, die eine Arbeit der Berliner Universität ausgeht. Folgendes erfolgte von der Universitätsbehörde der Befehl, die Karte zu entfernen — natürlich ohne Angabe von Gründen.

Getrennter Wäntlich. Bei Ribart im Gouvernement Simalt wurde ein furchtbares Verbrechen verübt. Eine junge, aus Amerika zurückkehrende Russin, die heimlich die preussische Grenze überschritten hatte, lebte in dem Haus eines Bürgers von Ribart zur Nacht ein. Es ergabte, daß sie mit Körpernissen von 1500 M. in ihre Heimat zurückkehren werde. Da das Mädchen nichts über die Räte klugte, tauschte die Wäntlich die Nachtlager mit ihr. Gegen Morgen erfuhr der Mann der Wäntlich in dem Zimmer, in dem der Fremde vermuete, schritt auf das Bett des Mädchens zu, in dem, ohne daß er es wusste, seine Frau lag, und geschreckterte ihr mit einem Weißtuch den Schächel. Das Mädchen, das im Lebensminne schlief, hörte den Lärm und flüchtete im Gemde ins Nachbartshaus, dessen Bewohner die Polizei holten. Die Frau des Wäntlich seiner Frau auf dem Dauboden seines Hauses erhängt vor.

Reines Mitleid. Ein schwarzer Automobilunfall an der Nacht nach Kassel von Frankfurt erregte sich bei Jochberg. Der Kraftwagen, in dem vier Passagiere der Kaiserliche Kriegsauto-Kolonne, geriet am Anfang ins Rutschen. Hintere um und alle vier Insassen fielen heraus. Die Passagiere wurden sämtlich mehr oder minder schwer verletzt. Einer von ihnen erlitt so schwere Verletzungen, daß er in das Kaiserliche Militärhospital gebracht werden mußte. In Eruenville ferner ein Boot der Kaiserlichen Flugschiffen mit sieben Insassen, die sich nach der Arbeitsstätte begeben wollten. Zwei Mann retteten sich durch Schwimmen; die fünf anderen ertranken. — Scharlachentzündungen in Genua. Nachdem die Typhusepidemie beim 8. Eisenbahnpolizei in Genua an fall erloschen, ist nunmehr die dem hier garnisonierenden Infanterieregiment Nr. 6 Scharlach ausgebrochen. Wäntlich hier vier Mann der vierten Schwabtruppe von der Garnison fallen worden. Die Schwabtruppe wurde vollständig isoliert; alle Vorkehrungen gegen eine Weiterverbreitung der Krankheit sind getroffen.

Dankung. Für die Landtagswahl eingegangen vom Stammtisch Reimark.

Die Ausstellung „Das Kind“ wurde in Berlin eröffnet und findet in Elternkreisen lebhafteste Beachtung. Die Ausstellung zeigt, welcher Reichheit sich die Kinder nützlich in Familienkreisen erfreuen, wie neu es die Kinder nehmen und wie gut sie dabei werden. Probieren werden kostenlos verhandelt durch: Reiter-Gesellschaft, Berlin W. 57.

„... Der Nutzen des Wohlstandes ist gänzlich unberechenbar und von unermesslichem Wohlstand.“

Aber 34,000 ähnlich lautende schriftliche Anerkennungen!

Deutscher Reichstag.

146. Sitzung: Dienstag, den 22. April, nachmittags 2 Uhr.
Im Bundesratssaal: v. Seeringen.

Kurze Anfrage.

Abg. Dr. Gessler (Sp.) fragt an: Sind der Reichsregierung Nachrichten über die Ermordung des deutschen Reichstagspräsidenten **Herrn Wip** in St. Cruz zugegangen? Hat die Reichsregierung bereits Schritte unternommen, um eine Verhaftung der Schuldigen und eine Sühne herbeizuführen?

Abg. Segonist (Dr. Ketz): Der Deutsche Hans Heinrich Wip ist noch einem Streit mit einem Regimenter beizugegeben worden. Das kaiserliche Amt hat die Gesandtschaft in Mexiko angewiesen, auf die Durchfuhrung des Strafbefehls hinzuwirken und Entschädigungsprüfung geltend zu machen. Die Untersuchung ist bereits eingeleitet und der Name des schuldigen Täters ermittelt worden.

Militärzeit.

5. Tag.

Die Verwaltung wird fortgesetzt bei den Kapiteln „Artillerie und Waffensysteme, technische Infanterie“.

Abg. Dr. Müller-Weinigen (Sp.): Bei Besprechung der Interpellation über die Koalitionstreue der Arbeiter in den Militärverhältnissen haben wir verlangt, es solle die politische Selbständigkeit und Unabhängigkeit der Arbeiter gewährleistet werden. Wie notwendig das war, zeigt der Erfolg, den ich schon in der Budgetkommission zur Sprache gebracht habe, der vom 9. November 1912, also 4 Wochen vor unserer Interpellation zum Schutze der Koalitionstreue der Militärarbeiter datiert ist.

Es handelt sich um den Bund der Handwerker, Ortsvereine Spaniens, der um 170 M. zur Förderung der Bildungsanstalten gebeten hatte. Da er dem Ausschuss zur Förderung der Arbeitervereine unterirdischer Arbeitervereine (Förderungsanstalt) beigetreten ist, sind ihm die 170 M. gewährt worden, und die Selbstgenügsamkeit bemerkt, daß sie in Aussicht auf die Zugehörigkeit des Bundes zu dem reichsten Förderungsanstalt (Hörl hörl links) sich nicht einverstanden erklären wollen, den Verein Arbeitervereine, die dem Förderungsanstalt nicht angehören, wünschenswerte Gesetze nicht bewilligen wollen. (Beifolgtes Hörl hörl links). Seit der Zugehörigkeit des Bundes zum Förderungsanstalt sei derselbe nicht unrichtig hervorgerufen. (Beifolgtes Hörl hörl links). Ob man ihm auch in den nächsten Jahren eine Unterstützung für ähnliche Zwecke geben würde, würde von dem weiteren Verhalten des Bundes aus in etwaigen Petitionen an den Reichstag abhängen. (Beifolgtes Hörl hörl links).

Vom politischen Standpunkt aus muß gegen solches Schmiergeldwesen energig Front gemacht werden. Dieser Erfolg stellt sich auch die denkbar höchste Propaganda des Parlamentes, eine Resolution gegen die Koalitionstreue, die die Summe bewilligt (Anruhe links). Zurufe rechts: Kolossal (Summel), und zwar ohne Rücksichtnahme auf die politische Gesinnung. Die Auffassung des Vortrags, daß es sich um Schmiergelde handelt, kann ich nicht teilen. Die Militärverwaltung gewährt solche Unterstützung allen Vereinen, die auf nationalem Boden stehen. (Beifolgtes Zuschnitzere links). Die Militärverwaltung hat auch nichts zu beklagen; den Grund: es handelt sich um „Schätze der Militärverwaltung“, muß ich mit allem Nachdruck zurückweisen. (Bravol rechts). Das Geld ist aus dem Betriebsfonds genommen, die im Etat bewilligt sind, da wir für solche Wohltätigkeitswerke keine besonderen Mittel haben. (Zuruf links: Schöne Wohltätigkeit). Es sind im Jahre 1912 in eine Reihe von Vereinen solche Summen bewilligt, z. B. für Kindererziehung, für Waisenkinder, für Ausbildungsunterstützung im Waisenheim, für Jungfrauen- und Jungfrauenvereine (Hörl hörl links) — das ist ein vollkommen neutraler Verein. (Beifolgtes Zeiter-

zeit links). Es sind das alles Ausgaben, die sehr wohl geteilt werden können. Ich fichte mich will beim Budgetmodell in der Verhandlung, es ist nicht empfindlich, zu diesen guten Zwecken (Etscholle Zuschnitzere links) die Gelder auf einen besonderen Etatstitel zu übernehmen; von einem Mißbrauch von Staatsgeldern kann gar nicht die Rede sein.

Abg. Jäger (natl.): Meine politischen Freunde haben es für falsch, daß die Militärverwaltung für politische Wohlverhalten irgendwelche Summen ausgibt. (Beifolgtes Zuschnitzere links). General Wandel sagt, jede Organisation auf kaiserlichem Boden erhalte solche Unterstützungen, da ist es doch verwunderlich, daß der Erfolg noch nicht zurückgegangen ist. (Zuruf des Abg. Behrens), Gellen etc. Der Behrens, es für die Aufgabe eines Arbeiterführers, Schmiergelde anzunehmen? (Sehr gut! links). — Der Redner bringt dann Wünsche einiger Arbeiterkategorien vor, und fragt über nicht genügenden Einfluß der Arbeitervereine. Die Mitglieder der Arbeitervereine sollten vor willkürlicher Entlohnung geschützt sein und Einfluß auf die Arbeits- und Arbeitsbedingungen haben. Gegen den Militärarbeiterverband ist nicht einzuwenden; die Verwaltung müsse sehr tolerant sein, damit die Arbeiter nicht der Sozialdemokratie anheimfallen. (Beifolgt links).

Abg. Schwarze (SPD): Der von der Tribüne unterstündlich bringt Wünsche einiger Arbeiterkategorien vor. General Wandel hat jedoch keine maßgebende Wirkung der von den Vorträgen vorgetragen. Wünsche.

Abg. v. Graefe (natl.): Da mein Freund Paul dem Reichstage leider nicht mehr angehört (Große Heiterkeit links), so will ich an seiner Stelle die Wünsche der Handwerker, die überaus maßvoll sind, dem Reichstag empfehlen. — Der Redner verweist sich dann wieder über die Wünsche der Handwerker, Schmiergelde hat der Handwerkerbund nicht genommen, diesen Vorwurf des Abg. Dr. Müller-Weinigen weise ich ganz entschieden zurück. Wenn ein Verein national und reichsweit ist, wird er hier gleich als konfessionell bezeichnet; die Herren haben immer konfessionelle Gespenster. (Heiterkeit). Der Etat hat das Recht und die Pflicht, nur solche Leute in seinem Dienste zu nehmen, die ihn anerkennen. (Beifolgt rechts. Anruhe links).

Abg. Weinhausen (Sp.) empfiehlt die freistimmige Resolution, welche Verhältnisänderung für die Arbeitervereine, Regelung der Waffensysteme, landliche Ebene, bessere Urlaubsverhältnisse, sowie bessere Pensions- und Ruhegeldbestimmungen fordert, und wendet sich dann wieder über die Wünsche der Handwerker, Schmiergelde hat der Handwerkerbund nicht genommen, diesen Vorwurf des Abg. Dr. Müller-Weinigen weise ich ganz entschieden zurück. Wenn ein Verein national und reichsweit ist, wird er hier gleich als konfessionell bezeichnet; die Herren haben immer konfessionelle Gespenster. (Heiterkeit). Der Etat hat das Recht und die Pflicht, nur solche Leute in seinem Dienste zu nehmen, die ihn anerkennen. (Beifolgt rechts. Anruhe links).

Abg. Behrens (natl., Sp.): Wenn Herr Jäger von Schmiergelde redet und sich weigert, sich für ein nationalliberalen Freund, ein Mitglied der Reichsregierung zu erklären, die politische Schmiergelde an die besten Organisationen zahlen. Die Militärverwaltung hat das Geld nur zu lässlichen Zwecken verwendet; daß aber Bedingungen an die Gewährung der Gelder geknüpft wurden, die mit dem Zweck der Verwendung nichts zu tun haben, ist nicht zu bezweifeln. — Der Redner erklärt dann eine Resolution der Arbeiterbewegung für unzulässig.

Abg. (So.):

Die Feuerwehrgesellschaft und sonstige Organisationen setzen sich über solche Behandlung teilens der Frontoffiziere. — In Bezug auf die Lohnverhältnisse der Militärarbeiter ist mir anzumerken, daß die Höhe fast meiner letzten Rede über 10 M. gestiegen sind, über die Höhe der Militärarbeiter stehen doch fest. Deshalb hinter denen der städtischen Arbeiter zucht; bis zu 125 M. haben die städtischen Arbeiter im Jahre mehr. Auch die neue Regelung der Arbeiter für Arbeiten außerhalb Straßenservice ist für die Arbeiter ungünstig. — Die Militärverwaltung beantragt die Gründung einer Pensionskassa. Die Verwaltung macht aber zu hohe Ansprüche in Bezug auf die Beiträge der Arbeiter. — Bei der Regelung der Arbeitsordnung hat der General Wandel ja Entgegenkommen gegen die Wünsche der Arbeiter zugelegt; wir werden das Resultat abwarten müssen. — Das Gerücht in Spandau, eine Reihe von Arbeitern untergebracht werden, muß nicht richtig sein; Spandau ist ja ein konfessioneller Arbeiter. — In Spandau, wo die Arbeiter in Betracht stehen, sozialdemokratisch zu wählen, werden beratliche Unterstützungen, wie sie Herr Müller-Weinigen hier zur Sprache gebracht hat, sicher nicht bewilligt.

Wir halten das für eine Korruption schlimmer Art. (Zustimmung links). Die Mittel für den Betriebsfonds einnehmen. Da muß man doch fragen, wo ist denn der Rechnungsbuch geschrieben? (Sehr wohl links). Die Budgetkommission wird die Militärverwaltung genau unter die Lupe nehmen müssen, um solche Kor-

re von den Gemeinbeverretern und politischen Lokalorganisations dazu gebrängt werden.

Agrarische Lebens- und Volksversicherung.

II.

Die auf dem bismarckischen Provinziallandtag ausgesprochene Erwartung, daß die Provinz niemals von der 3. fonda pordu bewilligen 50 000 M. von der wiederhalten dürfte, sich schmerzlich erfüllen. Trotz der beherrschenden Position trotzdem die Provinzialbeamten direkt angehalten werden, sich der Akquisition für die Lebensversicherung der Provinzialanhalten zu widmen, haben diese bei der großen Lebensversicherung bisher ein nennenswertes Geschäft nicht gemacht. Bei der Anstalt der ostpreussischen Landchaft ist im Jahre 1912 gegenüber 1911 sogar ein Rückgang eingetreten. Während 1911 die vom Wirtschaftlichen Verhältnisse 7 108 100 M. betragen, erreichten sie 1912 nur die Höhe von 7 047 500 M. Das ist ein sehr dürftiges Ergebnis, und nach ständiger dürfte sich der Mangel von Volksversicherungen gestalten. Wenn sich aber infolgedessen bei der Verwaltungsstellen Veränderung ergeben, werden die Provinz wohl über die die von ihnen geflossenen Anstalten auf neue hinternehmen. Nach § 10 der Satzung des Verbandes der öffentlichen Lebensversicherungsanstalten, welche die Provinzialbeamten verpflichtet, für dessen Verwaltungen aufzukommen. — Nun, entstehen allerdings die Agrarier für die von ihnen geflossene Lebens- und Volksversicherung eine geradezu fieberhafte Agitation. In allen Landwirtschaftlichen Versammlungen wird dafür geredet; die landwirtschaftlichen Genossenschaften werden mit Prospektten bombardiert. Ganz besonders hat sich die Vereinigung der Steuer- und Wirtschaftsexperten der Sache angenommen. Auf ihrer am 18. Februar in Berlin abgehaltenen Generalsammlung hielt Professor Dr. Otto Gerlach einen Vortrag über Agrar- sozialpolitische Gefes-

ruption unmöglich zu machen. Auch über die Verneinung der Grundbesitzer durch die Militärverwaltung Aufschluß geben. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten). — Der Erfolg des bismarckischen Ministeriums, daß der Arbeitern das Koalitionstreue nimmt, verleiht die finanzielle Verflechtung. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten). Will die Militärverwaltung nur reichsweite Arbeiter, so dürfte sie auch im Falle keine sozialdemokratische Arbeiter einstellen. Sie brauchen die Sozialdemokraten aber, sowohl im Falle wie in den Verhältnissen, und angesichts des rigorosen Vorgehens der Verwaltung werden die Arbeiter schließlich auch vor dem Gesetz nicht juristisch. (Sehr wohl! bei den Sozialdemokraten). Wir verlangen Einstellung der Arbeiter ohne Rücksicht auf ihre Zugehörigkeit zu irgendeiner Partei und weiter verlangen wir, daß die Militärverwaltung sich nicht darum kümmert, was die Arbeiter innerhalb der Betriebe tun. Mit dem Vorgehen, das sie betreibt, wird es ihr nicht gelingen, die Arbeiter in die christlichen Organisationen zu treiben; den Vorteil von diesem Vorgehen haben wir. (Sehr Zustimmung bei den So.).

Abg. Schirmer (natl.) wünscht Sicherstellung der Arbeiter in ihren Betrieben und in ihrem Dienstverhältnis. Darum wollen die Sozialdemokraten nicht auf die Gefährdung des Arbeitsrechtes hin, die in der fortschrittlichen Resolution liegt.

Abg. Dr. Müller-Weinigen (natl., Sp.): Generalleutnant Wandel hat gestern in der Budgetkommission gesagt — und alle Parteien haben sich mit größter Schärfe gegen den Standpunkt der Regierung geäuert — Jeder nationale Verein, der nicht absichtlich Opposition macht, erhalte die Zusage. Damit soll jede Opposition unterdrückt werden, und das ist das Bedenkliche. Gestern lehnte General Wandel die Abgabe einer Erklärung ab, und heute erklärt er, er habe erschöpfende Auskunft gegeben. Seit zwei Jahren, sagt der Herr, sind diese Gelder unbenutzt ausgegeben worden. Aber etwas anderes ist es, ob sie aus dem Betriebsfonds ausgegeben werden dürfen. Auch die Jugendbewegung wollen Sie auf diese Weise fürchten. Gerade als Freund der Jugendbewegung warne ich davon, in sie ein politisches Moment hineinzufragen. Angesichts des Vorleses gegen das Budgetrecht des Reichstages, das mit der Hilfe in der Wirtschaft gemacht wird, haben wir aller Anlaß, ängstlich darüber zu wachen, und besorgt müssen wir gegen eine derartige Verwendung von Mitteln uns sehr zu verwahren. Der Rechnungshof hat ebenfalls die Pflicht, solchen Beschreibungen und Verbeschreibungen entgegenzutreten. (Bravol links).

Generalleutnant Wandel: Der Erfolg der Selbstgenügsamkeit ist seit einigen Wochen befristet. (Zuruf links: Aber er befristet noch!) Befristet wird er infolgedessen eine Veräußerung im freibehaltenden Sinne nicht gebildet werden kann. (Zustimmung rechts — Anruhe links). In der Budgetkommission wurde gestern verlangt, diese Ausgaben für mehrere Jahre angeben, und das ist ich schon von der Reichsregierung zu fragen, daß der Rechnungsbuch für 1904 haben sich zum ersten Male dem Rechnungshof die Sache verhandelt, und er hat erklärt, es sei nichts dagegen einzuwenden. 1912 hat der Rechnungshof die Sache wieder aufgenommen, und wir verhandeln mit ihm, ob nicht ein besonderer Etatbeitrag dafür zu schaffen ist. Von Beschreibung und Verbeschreibung kann also keine Rede sein. (Bravol rechts).

Abg. Schirmer (So.):

Generalleutnant Wandel hat wiederholt auf die Friedenshüter in der Arbeiterbewegung hingewiesen. Die Friedenshüter haben die Arbeiterorganisationen nicht nur zur Verbesserung der Existenzbedingungen der Arbeiter da. Unsere Frage, wo die Strafgeber der Militärarbeiter bleiben, ist unbenutzt geblieben. Wir vermuten, daß die Anwendungen an die Vereine aus diesem Fonds gemacht werden, der dann ein Korruptionsschand wäre. Meine Genossenschaftliche ist schon neu, wenn ich nicht fälschen müßte, daß sie sofort entlassen werden. Der Nr. 1 der fortschrittlichen Resolution können wir nicht zustimmen, denn wir verlangen unbefristetes Koalitionstreue für die Arbeiter. (Beifolgt bei den Sozialdemokraten).

Generalleutnant Wandel: Die Strafgeber fließen in die Darlehens- und Unterstützungsstelle für die Arbeiter.

Abg. Wülfers (So.): Die Arbeiter wußten bisher nichts davon; wir verlangen, daß die Arbeiter Aufschluß über die Verwendung der Strafgeber bekommen. Die beiden Artikel und einige weitere Titel werden bewilligt. Darauf verlag das Haus die Weiterberatung auf Mittwoch 2 Uhr. Schluß 7 1/2 Uhr.

Aus der Provinz.

Zur Landtagswahl.

Präsident oder Terminwahl.

Bei den kommenden Landtagswahlen gilt es, wenigstens um die schlichten Minderheiten des Dreiklassenwahlrechts herumzukommen. Eine der entscheidendsten Einrichtungen ist die sogenannte Terminwahl. Zu dieser berufen die Gemeindevorstände die gesamte Wählerliste auf eine bestimmte Tagesstunde zusammen, und nach dem Muster der Kontrollversammlung wird dann der Namensauftrag vollzogen. Die erste Klasse wählt zuerst, die dritte zuletzt. Eine unwiederbringliche Entscheidung, da somit die dritte und zweite Klasse unter der Kontrolle der ersten wählen! Nun ist nach dem Gesetz von 1906 für die größeren Orte die Fristwahl vorgesehen. Der entscheidende Teil der neuen Bestimmung lautet:

In Gemeinden, deren Wahlbevölkerung nach der letzten Volkszählung mindestens 50 000 beträgt, findet die Zustimmung bei der Wahl der Wahlmänner in einer nach Anfangs- und Endtermin festzusetzenden Abstimmungsfrist (Fristwahl) an Stelle der Wahlung in gemeinschaftlicher Bestimmung der Liste zu bestimmtem (Stunde) Terminwahl statt.

Diese Fristwahl kann auch in Gemeinden mit unter 50 000 Einwohnern festgesetzt werden. Es heißt in neuen Wahlreglement weiter:

Auf den Antrag des Gemeindevorstandes kann der Minister des Innern anordnen, daß bei der Wahl der Wahlmänner die Abstimmung auch in Gemeinden mit geringerer Einwohnerzahl in der Fristwahl vorzunehmen ist.

Die Gemeindevorstände aller Gemeinden unter 50 000 Einwohner werden sicher im Interesse ihrer Gemeindeglieder haben, wenn sie umgeben beim Minister des Innern um Fristwahl eintreten. Zu sie es nicht von selbst, so müssen

gebung, in welchem er „mehr Arbeitswilligen“ verlangt und vor allem die agrarische Volksversicherung propagiert. Die Agrarier haben eine fürchtbare Angst vor der Volksfürsorge; sie befürchten, daß mit ihr auch die Gewerkschaftsbewegung auf dem Lande Stützpunkte erhält, und werden keine Mittel freigeben, dies zu verhindern. Schließlich kann man aber doch niemandem zum Nichtsein einer Lebensversicherung zwingen; besonderer Sympathien erfreuen sich die Agrarier bei der unentgeltlichen landlichen Lebensversicherung nicht. Deren Interessen werden durch die mit der Lebensversicherung verbundenen Entschädigungsleistungen wenig berührt, von ihr werden in der Hauptsache nur die großen Grundbesitzer auf dem Lande einen Nutzen haben.

Nach dem von der ostpreussischen Landchaft aufgestellten Programm soll die Entschädigung betrieben werden:

- 1. Durch Gewährung erweiterter landchaftlicher Kredite unter Eintragung der Versicherungsgesellschaft
- 2. durch Gewährung von Zwangsobligationshypotheken seitens der Land der ostpreussischen Landchaft ohne Einräumung der Versicherungsgesellschaft
- 3. durch die Lebensversicherung bei der Lebensversicherungsanstalt der ostpreussischen Landchaft ebenfalls ohne Eintragung der Versicherungsgesellschaft.

Die nach dem Muster der ostpreussischen Landchaft gegründeten Lebensversicherungsanstalten sind nicht dem Kaiser, Suffizienter für Privatversicherung, sondern dem preussischen Ministerium des Innern unterstellt. Nur durch diese ihnen durch die preussische Regierung gewährte Unterstützung ist die von ihnen propagierte Entschädigungsaktion möglich. Während die Privat-Lebensversicherungsgesellschaften in Deutschland ihre Vermögensbestände und ihre Prämienreserven nur in unmittelbaren ersten Opoffen anlegen dürfen, hat man in Preußen den Agrarier

Die „Linsere Marine“ Die beste...
GEORG A. JASMATZKI A. G. DRESDEN
 Grösste deutsche Cigarettenfabrik

Unterhaltungs-Blatt

Beilage zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

Nr. 33.

Donnerstag, 24. April

1913

Die Mühle.

Eine Erzählung von Alfons Bekold.

Er lag kurgemäß auf dem Liegestuhl, die ewig kalten Füße von dicken Filzdecken umhüllt, und ließ sich von den warmen, guten Strahlenfingern der Sonne die kranke Brust massieren.

Seitdem er in der Volkshelstätte für Tuberkulose war, kam es ihm vor, als wäre er wieder der Lehrbub, der sich beim „Liefersfahren“ tüchtig verprügelt hatte und von der nun längst toten Mutter gepflegt wurde, bis er wieder so weit war, in die staubige, lungenernichtigende Atmosphäre in der Fabrik zurückzukehren zu können.

In diesem Erholungsheim, in dem zweihundert kranke Menschen der Wiedergenesung von einem mörderischen Uebel sehnüchsig entgegenatmeten, hatte alles die Weisheit und Liebe von mütterlichen Händen: die Luft, die aus den Wäldern kam, die Pflegenonnen, die lichtvollen großen Säle, die Ärzte mit den forschenden Augen, aus denen ein ständiger Trost sprach, und die Mitpatienten selbst, denen ein gemeinsames Leid die Herzen mild und freundlich machte.

Wenn er nun so dalag mit geschlossenen Augen, eingebettet in Ruhe und Frieden, ging er oft gern den Weg seines Lebens zurück und wunderte sich darüber, daß er, der fleißige Arbeiter, nicht mehr an der Drehbank stand, die stehende Brust an den Griff des Stahles gepreßt, der mit röhelndem Laut kunstvolle Wunden in das frische Holz biß.

Und da blieb er gern bei der Stunde stehen, wo die schon jahrelang erkrankte Lunge den Dienst versagte und mit ihrem roten Blut das Holz, die Drehbank und den Fußboden rot beizte.

Ja wie war das doch gleich gewesen!

Er drechselte gerade an einer eisernen Billardkugel herum, das Material war spröde, marmorhart und das Rad der Drehbank schnarrte vor Anstrengung höhl und dumpf.

Und auf einmal war es ihm so, als schnarrte das Rad in seiner Brust, als drehe sich in seinem Munde die Billardkugel.

Ein Schwindel ergriff ihn, der Modellierstahl entglitt seinen Händen und mit Mühe hielt er sich an einer Stange fest, um nicht umzufallen.

Ein furchtbares Angstgefühl zerriß ihm jeden Nerv, trommelte auf seiner Gehirnhinde und ließ ihn keinen Atem holen. Aber die Brust drohte ihm zu zerspringen, eine unsichtbare Kammer preßte ihm seine Kehle zusammen und in seinem Munde war die Billardkugel zu einer gallertig, heißen Masse geworden, die ihm die Zunge und die Schleimhäute verbrannte.

„Toni . . . hilf . . .“

Die zwei Worte waren erstickt worden von einer gurgelnden Blutmenge, die, ohne aufzuhören, aus seiner Brust quoll.

Man hatte die Rettungsgesellschaft geholt, die ihn in das nächstgelegene Spital brachte; dort lag er wochenlang mit Fieber, und als sich das gelegt hatte, war er durch die Vermittlung seines Chefs hier heraus in die Lungenheilanstalt gekommen.

Wochenlang war er schon hier, ohne daß die Ärzte die geringste Besserung bei ihm konstatieren konnten.

Bei jeder Untersuchung hörte er das stereotype „Status idem“ und fühlte die Blicke des Primararztes mitleidig auf sich ruhen.

Einmal erfaßte sein scharfes Ohr, das gewohnt war, im tosendsten Räderlärm der Werkstätte das Wort des Nachbarn aufzufangen, sein Todesurteil, das der Primararzt einem Assistenten zuraunte:

„Schade, da ist nichts mehr zu machen, veralteter Fall, der Katarch schreitet fort . . .“

Tagelang murmelte er dieses vor sich hin und es schien ihm, als spräche er es einem andern vor, als ginge es ihm selbst gar nichts an.

Aber dann wußte er wieder, daß der andere er selbst war,

vor dem er stand wie vor einem tiefen, wasserlosen Brunnen, aus dessen unheimlicher Stille es emporlang:

„Du mußt sterben, bald sterben!“

Und er fand sich damit ab, gewohnt, dem harten Leben zu gehorchen, wie er es von Kindheit an nicht anders wußte.

Manchmal noch, meistens wenn ein Mitpatient hell aufschaute, oder zuweilen, wenn die klare Sommer Sonne über der nebel- und dunstfreien Landschaft stand und sein Blick an dem freudigen Nachen einer Blume oder eines Baumes hängen blieb, fuhr ihm auf einmal ein drennender Blick durch den Leib, so daß sein Herz zitterte:

Sterben . . . und so jung, kaum achtundzwanzig Jahre alt.

Und wenn er dabei an die Werkstätte in der hiesigen Fabrik, an seine blanke Drehbank dachte, an die riesige Transmissions-scheibe, die so blank geschweert war, daß er sie immer als Spiegel benützt hatte, an seine Freunde und Kameraden, die vor und hinter ihm, links und rechts bei Fräs-, Hobel- und Poliermaschine gestanden hatten und nun eines anderen Kameraden waren, verblieb der brennende Schmerz oft eine Stunde lang in seinem Herzen.

Die Mitpatienten ließ er nichts von dem hoffnungslosen Stande seiner Krankheit wissen; wozu auch, er wußte, daß die Mehrzahl von ihnen entsetzliche Angst vor dem Tode hatte, und er wollte nicht ihre traurig-mitleidigen Blicke auf sich gerichtet sehen, das kam noch immer früh genug. Jetzt sollten sie ihm noch zulachen und ihn teilnehmen lassen an ihren kleinen Freuden.

Seine zunehmende Atemnot zwang ihn, die lieben Spaziergänge aufzugeben.

So lag er nun den ganzen Tag auf dem Liegestuhl in dem Stunden, da die anderen spazieren gingen, sich und seinen Gedanken allein überlassen.

Von der erhöhten Terrasse aus, auf der er lag, konnte er das ganze Tal übersehen.

Eine Welt im Kleinen.

Und alles, was die gesamte Welt lebenswert macht, Schönheit, Schaffensfreude, Arbeit, sah er vor sich in einem kleinen Ausschnitt bildkräftig in Erscheinung treten.

In seiner nächsten Nähe erschaute er einen Gärtnerburschen, der Rosenstöcke okulierte, hinter diesem erhob sich ein breitkräftiger Kirchenbaum, über und über mit reifen Früchten bedeckt, die eine schmutzige, tagfrohe Dirne, auf einer Leiter stehend, einheimste. Aus den Wäldern, die zu Seiten des Gartengrundes aufstiegen, schollen Axtschläge in starlem Rhythmus, umtönt von dem Gesang der Holznechte, an sein Ohr. In der Ferne, wo blau-silberne Rauchsäulen den Himmel mit den roten Dächern eines Dorfes verbanden, schnarrte Sägen-gekreisch, rauschte ein Mühlenrad, hallte das gloden-schallartige Gehämmern einer Schmiede. Und zwischen den gelbgrünen Getreidefeldern blühten Sigheln in sein Auge. Kinder schnitten dort an dem Grenzrain Gras für Geiß und Kuh.

Und plötzlich fiel eine neue Schwere auf seine Seele und es erkannte die Größe seines Leides, seines Elends, wie es ihm noch nie in solchem Umfange zum Bewußtsein gekommen war.

Sie alle da vor ihm, die seine Augen sahen oder von deren Tun ein Ton verkündete, der Gärtnerbursche, die Kirchen-erkennende Dirne, die Holznechte, Müllerburschen und Schmiedes-gefallen, die Bauern, deren Hände im Frühjahr diese weiten Felder mit Saatkorn gesegnet hatten, ja selbst die Acker, die Gras schnitten, sie alle schufen oder hatten etwas geschaffen, etwas, das ihnen einen Teil Unsterblichkeit verlieh, und wenn eines von ihnen jetzt plötzlich sterben würde, etwas bliebe von ihm lebendig: die Kraft, die es kurz vor seinem Tode einem anderen Wesen übertragen hatte.

Und von ihm, von ihm, der da untätig dalag und den Tod erwartete, was blieb von ihm übrig, um weiter diese schöne Welt, wenn auch in anderer Art, genießen zu können? —

Nichts! In dem Augenblick, wo sich sein Körper im letzten Kampfe strecken würde, möchte nichts, nichts mehr auf Erden

von ihm händen, er war dann ein ausgelöschter Buchstabe, sonst nichts.

Er hatte das Gefühl, als läge er schon im Grabe. Es schauerte ihn, trotzdem die Julisonne hell herabsengte.

Das war das Ärgste, was ihn treffen konnte, diese Erkenntnis seiner völligen Verlorenheit. Das war wohl schlimmer als das Sterben, vor dem er sich eigentlich nicht fürchtete. O, wenn er doch nur auf acht Tage hätte in seine Werkstätte zurückkehren können, um eine schwierige Arbeit auszuführen. Er hätte nach Vollenbung des Gegenstandes den Werkführer um die Erlaubnis gebeten, seinen Namen ganz klein an einer unauffälligen Stelle hineingravieren zu dürfen.

Oder wenn er wenigstens einen Tag lang als Holzfäller schaffen dürfte! Ach, er war ja schon so schwach, er konnte ja kaum mehr die Treppe steigen!

So lag er unter den Genesungsfreunden und den Zukunftsträumen der anderen mit seinem langsam dahinstreichenden Leibe und quälte seine arme Seele mit den Folterinstrumenten seiner Gedanken.

Dazu kam noch, daß er keinen Freund, keinen Verwandten hatte, dem er sich anvertrauen konnte.

Diese völlige Vereinsamung war es auch, die seine Qual noch erhöhte, denn er wußte, kein Mensch würde ihm eine Kränne nachweihen und seinen Namen trauernd nennen.

Eine Frage klopfte unablässig an sein armes Gehirn um Antwort: Was es denn wirklich nicht möglich, noch etwas zu schaffen, was ihn über seinen Tod hinaus wirken ließ, was seinen Namen nicht sofort nach der Beerdigung seines Körpers von der Tafel des Lebens löschte, als wäre er nie darauf gestanden?

Er grübelte und sann unablässig darüber nach und vergaß, daß er krank war und dem Tode nahe.

Und nach langem Suchen und Herumtasten war es wie ein zages Lichtlein in ihm aufgefunkelet und seine Not und suchende Sehnsucht schüttete das Fünkchen vor dem Verlöschen und fachten es zur hellen Flamme an.

Er hatte gefunden, was er wollte!

Die Idee zu einem Werke, das er wohl noch fähig war zu schaffen, und das ihn über den Tod hinaus triumphieren lassen sollte.

Alle ihm noch verbliebenen Lebenskräfte sammelte er für eine Stunde, in der er in den Wald schlich und dort mit qualschwerer Mühe Rindenstücke, stummgefeigte Äste, Moos und biegsame Zweige einlaubte und heimtschleppte.

Dann kaufte er bei dem Krämer, der in der Heilanstalt seine Waren feilbot, Nägel, Kork und in Ermangelung des Drahtes einige Päckchen Haarnadeln und begann sofort aus all diesen mannigfachen Gegenständen eine Miniaturwassermühle zu bauen.

Kun war eine große Anzast über ihn gekommen. Die frühere Ruhe mit ihrem einschläfernden Händstreicheln, aber auch mit ihrem nagenden, alle Sinne folternden Grübeln war dahin und hatte einem einfügen Tun Platz gemacht. In wenigen Tagen war ein kunstvoller Bau entstanden, über den die Mitpatienten staunten, ohne zu ahnen, daß ihn die Hände eines Sterbenden schufen, um ein Stüchlein Ewigkeit zu erschaffen.

Und es war wirklich ein Kunstwerk, was er erbaut hatte.

Eine regelrechte Wassermühle, hoch wie ein Tisch und dementsprechend breit, mit Fenstern, Lüren, einem Schornstein und einem prächtigen Schaufelrad, das nach lustigen Wellen verlangte, um sich baldigst zu drehen und ein kleines Metallgehämmer in Bewegung zu setzen.

Ganz tief im Gehäuse, im Dunkel des inneren Betriebes, hatte er an die Achse eine leere Schmiedemuschel gebunden, in der sein Name eingegrift stand und die Worte:

„Das Leben ist so schön!“

Die Muschel sollte sein Herz vorstellen.

Auch über der Mühlen tür, hier für alle sichtbar, hatte er seinen Namen geschrieben und daneben die Zahl des Jahres, da dieses Werk geschaffen wurde. Das Aufstellen der Mühle machte ihn, was den Platz betraf, keine Sorge. Durch den Gartengrund wandernde ein müdteres Bäcklein mit kräftigem Gefälle, behütet von den Gärtnern, denen es die Blumen und Bäume tränkte.

Es mochte, außer in strengster Winterszeit, kaum je verstiegen, denn eine starke Quelle hoch oben im Gebirge war seine Mutter. Dort, wo dieses Bäcklein mündete, wollte er seine Mühle verankern und deren Räder treiben lassen.

Aber die Anstrengungen der letzten Tage, die gewaltige Anspannung seiner wenigen Kräfte ließen ihn gerade zusammen-

brechen, als er sein Werk mit Hilfe eines anderen Patienten zum Orte des Aufstellens trug.

Er wurde schleunigst ins Bett gebracht und gezwungen, sich vollkommen ruhig zu verhalten, da der Arzt einen Blutsturz befürchtete.

Angestrengt lauschte der Kranke.

Jetzt mußte die Mühle bald am Platze sein und mit ihrem Gehämmer beginnen.

Durch die hohen, weit offenen Fenster des Krankensaales zog die Abendluft und brachte klingende Töne aus dem dämmerigen Gartengrund zu dem lauschenden Kranken.

Der lachte sehr lange ein frohes, geheimes Lächeln.

Dann machte er eine Handbewegung, wie um etwas zurückzudrängen, und starb.

Hagenbed als Tierhändler.

In seinem Buche Von Tieren und Menschen, in welchem Leben eben verstorbenen Karl Hagenbed seine Erlebnisse und Erfahrungen schildert (Wita, Deutsches Verlagshaus, Berlin), erzählt er besonders anschaulich die Erinnerungen aus seiner Jugendzeit, in der er sich vom Tierhändler im kleinen, Zirkusdirektor und Tierhändler allmählich zu dem Beherrscher des europäischen Tierhandels entwidelt. Er erzählt da unter anderem:

Mein erstes größeres Geschäft machte ich, als ich eben das 16. Lebensjahr überschritten hatte, und es ist interessant, zu sehen, wie der Zufall, der überall im Leben eine Hauptrolle spielt, mir dabei zu Hilfe kam. Man muß nur die Augen offen halten und jede Situation zweckentsprechend auszunutzen versuchen. Damals gelangte der Menageriebesitzer August Scholz mit einem jungen, fünf Fuß hohen Elefanten nach Hamburg, den er für eine Nacht bei uns unterbrachte, um ihn am nächsten Tage mit andern bei uns gelaufenen Tieren weiter zu exportieren. Zunächst führten Scholz und ich den Elefanten durch die Straßen zum Bahnhof. Der Transport wurde aber durch ein kleines Zwischenspiel unterbrochen. Auf der Lombardsbrücke wurde der Dichthäuer schein und ließ uns davon. Das gab natürlich einen netten Volksauflauf. Nach einer mehr als halbstündigen Jagd durch die Anlagen wurde der Elefant endlich wieder eingefangen, an den Beinen gefesselt und hinter den Wagen gebunden, worauf er vernünftig genug war, sich zum Bahnhof führen zu lassen. Am Bahnhof bat mich Scholz, ihn auf seine Kisten bis Berlin zu begleiten. Das tat ich nun nicht mehr als gern, gab unserm Kutscher den Auftrag, mir rasch eine Schlafdecke zur Bahn zu bringen und dem Vater mitzuteilen, daß ich als Assistent Scholzens mit nach Berlin gefahren sei. Am nächsten Mittag war der Transport, wobei die Tiere mit einer Extralokomotive mitten durch die Stadt nach einem andern Bahnhof befördert wurden, erledigt. Nichts war natürlicher, als daß ich nun den freien Nachmittag dazu benutzte, den Zoologischen Garten zu besuchen.

Dieser Garten war mir nicht mehr fremd, und auch den Inspektor kannte ich bereits. Als ich diesen aufsuchte und ihm verschiedene von unsern Tieren anbot, teilte er mir zu meinem größten Vergnügen mit, daß ich wahrscheinlich gerade zur rechten Zeit kommen wäre, da im Raubtierhaus verschiedene Läden entstanden seien, die ausgefüllt werden sollten. Am nächsten Tage verkaufte ich an den Direktor, Herrn Professor Peters, kurzerhand für annähernd 1700 Taler Tiere. Ich konnte kaum schnell genug nach Hamburg zurückkommen, um meinem Vater, ganz glücklich über meinen Erfolg, Bericht zu erstatten . . .

Ganz abenteuerlich gestaltete sich der Transport eines Ameisenbären, den ich im März 1864 in London kaufte. Ich hatte überhaupt noch kein dergleichen Tier gesehen, und als mich die Nachricht eines englischen Freundes in Hamburg erreichte, daß aus Argentinien ein ausgewachsener Ameisenbär in Southampton eingetroffen sei, reiste ich sofort nach England ab. Der Eigentümer des Tieres wohnte auf einem Landstüß 4 Meilen von Southampton entfernt, wohin wir uns mit einem Wagen begaben. Der Bär lief frei im Garten herum, wo der Schnee zwei Zoll hoch lag, eine Beobachtung, die, mit anderen ähnlichen zusammen, mich zu immer ausgedehnteren Versuchen in der Akklimatisation ermutigte. Sein Nachtlager hatte das Tier im Hühnerstall, hier hatte man einige Bündel Heu geschichtet, in das es sich vertrock. Nachdem ich das Tier gekauft hatte, meinte der frühere Besitzer, ich könne es ganz ruhig mit in die Droschke nehmen, nur müßte man die Fenster verschließen, damit es nicht hinausschlüpfe. Da ich von der Gefährlichkeit eines solchen Tieres noch keine Ahnung hatte, ließ ich mich zu dem Streiche überreden, den Ameisenbär mit in die Droschke zu nehmen. Mein Freund setzte sich auf den Bod.

Da saß ich nun also mit meinem vierfüßigen Nachbar, der bald in beängstigender Weise unruhig wurde und mich plötzlich mit seinen beiden scharfen Vorderkrallen zu packen versuchte. Zunächst hatte er es auf meine Beine abgesehen, in die er sich so fest einkrallte, daß ich Mühe hatte, ihn wieder los zu bringen.

Während der ganzen Fahrt folgten wir uns hin und her, fortwährend mußte ich mich neuer Angriffe erwehren, und das war keine leichte Arbeit, denn das Tier muß von der Nasenspitze bis zum Schwanzende 7½ Fuß und besaß Riesenträfte. Ich war vollständig zu Ende mit meiner Energie, als wir endlich in Southampton ankamen und ich meinen Freund zu Hilfe rufen konnte. Nach London wurde das Tier dann in einer Packkiste transportiert. Die Nahrung, die der Ameisenbär täglich erhalten hatte, bestand aus acht rohen Eiern und einem Pfund gemahltem Fleisch, als Getränk erhielt er warme Milch. Auf der Uebersahrt von London nach Hamburg hatten wir sehr kümmerliches Wetter und ich mußte mich seckrand ins Bett legen. Obgleich ich mich kaum bewegen konnte, rührte ich das Futter für den Ameisenbär an und beauftragte den mir bekannnten Schiffszimmermann, meine Tiere zu versorgen. Es kam dabei zu einem ergötzlichen Zwischenfall. Kaum hatte der Schiffszimmermann meine Kabine verlassen, als er auch schon zurückkehrte und schreckensbleich erzählte, dem Ameisenbären sei, als er füttern wollte, eine lange, dünne Schlange aus dem Halse getrocknet. Trotz meiner Schwäche mußte ich also unter Deck, um das Wunder zu sehen. Die Schlange war natürlich nichts anderes, als die lange Junge des Ameisenbären, mit der er den Eierbrei ausledete, den der Zimmermann in seiner Angst hatte fallen lassen. In Hamburg angekommen, verkaufte ich das seltene Tier an den Zoologischen Garten, aber unter ganz eigentümlichen Bedingungen. Einen Teil des Ankaufspreises erhielt ich gleich in bar, weitere festgesetzte Summen aber erst nach jedem Monat, den das Tier am Leben bleiben würde. Man getraute sich nämlich nicht, ein so teures und schwer zu behandelndes Tier kurzerhand zu kaufen. Inzwischen hatte ich aber den Bär an ein besonders bekömmliches Futter gewöhnt, das aus Maismehl und gekochter Milch bestand und ihm morgens und abends gegeben wurde, während er mittags vier rohe Eier und ein halbes Pfund Fleisch erhielt. Bei dieser Nahrung gedieh das Tier vortrefflich und wurde jahrelang als große Seltenheit im Hamburger Zoologischen Garten bewundert . . .

Vom Nervenhaushalte.

In jedem geordneten Haushalte muß ein richtiges Verhältnis zwischen Einnahmen und Ausgaben bestehen. Das gilt für den Haushalt der Familie, der Stadt, des Geschäftes, des Staates. Gelingt es nicht, Einnahme und Ausgabe in Einklang zu bringen — von vorübergehenden Differenzen abgesehen — so müssen mit Notwendigkeit nach und nach schwere Störungen eintreten. Der Arbeiter verdient einen bestimmten Wochenlohn. Nach dieser Einnahme richten sich die Ausgaben, und es ist für manchen Familienvater eine schwere Aufgabe, hierbei immer die rechte Uebereinstimmung zu erzielen. Oft geht es nicht ohne unliebsame Einschränkungen ab, oft muß zum Schaben des Leibes und der Seele gespart werden; aber was hilft es, die ganze Existenz gründet sich auf den Ausgleich von Einnahme und Ausgabe. Vorübergehende Ungleichheiten werden durch Offenlassung der Schuld, durch Aufnahme eines Darlehns u. a. gedeckt; ist das Mißverhältnis dauernd und wird nicht beigeiten die Uebereinstimmung zwischen Einnahme und Ausgabe wieder hergestellt, so ist ein Zusammenbruch unausbleiblich: Familien werden zerrüttet, Geschäfte gehen zugrunde, Völker lösen sich auf.

Daselbe trifft da zu, wo ständig große Einnahmen zufließen und der die Ausgaben übersteigende Betrag nicht in der rechten Weise nutzbar gemacht wird. Das kann man bei individuellen und sozialen Organismen tausendfältig beobachten. Der reiche Schlemmer, der körperlich und geistig nichts ausgibt, immer nur einnimmt, muß mit Naturnotwendigkeit krank werden, und wenn sich der geistige und körperliche Verfall noch nicht in seinem Individualleben zeigt, so tritt er in um so schärferer Form bei seinen Nachkommen auf. Manche blödsinnige und idiotische Geschöpfe bilden das Endglied einer solchen abwärtsstrebenden Entwicklung. Und wenn im Wirtschaftsleben sich die Einnahmen an wenigen Stellen häufen und nicht entsprechend der Allgemeinheit zuteile kommen, so müssen natürlich auch hier kranke Stellen entstehen, die zum Verderben führen. Die Geschichte gibt hierfür Beispiele genug. Nur geht selbstverständlich am großen Volkkörper die Befestigung langsamer vor sich. Sie kann sich Hunderte von Jahren hinziehen. Um so sicherer aber gewinnt sie an Umfang und um so zwingender führt sie zum Untergang, wenn nicht beizeiten durchgreifende Operationen vorgenommen werden.

Wie ein roter Faden ziehen sich Einnahme und Ausgabe durch alles Leben, und nur ein harmonischer Zusammenklang zwischen beiden verbürgt gesunde Verhältnisse. Unser Nervensystem bedarf ebenso einer Regulation zwischen Einnahme und Ausgabe. Wo Nervenkraft ausgegeben wird,

muß wieder entsprechende Nervenkraft zugeführt werden, immer muß ein Ausgleich stattfinden, wenn nicht die abschüssige Bahn betreten werden soll. In keiner Zeit ist soviel über Nervosität geschrieben und geredet worden wie in der unsern. Die Sprechzimmer der Nervenärzte füllen sich immer mehr, der Zubrang zu Badeorten, wo man in Höhenluft oder Seeluft Stärkung und Erholung der Nerven hofft, wächst ständig, in jeder Leitungsnummer sind Anpreisungen von nervenstärkenden Mitteln zu finden. Das beweist, das im Nervenhaushalte nicht richtig gewirksam war, daß mehr ausgegeben als eingenommen wurde. Der Kampf ums Dasein erfordert eine geistige Spannkraft, eine Ausdauer, ein Wachsein, kurz eine Nervenanstrengung, die auf die Dauer nicht ausgeglichen wird. Wir kennen alle die ählichen Erscheinungen, die sich einstellen, wenn anhaltend, körperlich oder geistig, gearbeitet werden muß, ohne entsprechende Ruhepausen, in denen die ausgegebenen Kräfte wieder erneuert werden könnten. Schwäche, Mattigkeit, Reizbarkeit, Kopfschmerzen, schlechter Schlaf, schwere Träume, Unruhe, Saunenhaftigkeit, Angstgefühle: ein ganzes Heer von Qualgeistern zieht herauf, das das Leben verbittert, die Schaffenskraft herabsetzt, bei längerer Dauer das Uebel verschärft und steigert, den Menschen zermürbt.

Es ist eine noch weitverbreitete Ansicht, daß Nervenkraft nur bei geistiger Arbeit gebraucht würde, und nicht bei körperlicher. Das ist ein Irrtum. Gewiß wird bei geistiger Tätigkeit mehr Nervenkraft gebraucht als bei körperlicher, und es ist ja bekannt, daß man durchschnittlich nicht so anhaltend geistig arbeiten kann wie körperlich. Aber nun schaue man hinein in die Arbeitsstätten der Arbeiter. Wir sehen die kompliziertesten Getriebe, Maschine an Maschine, eine feiner als die andere, ein schier unübersehbares Gewirr von Riemen, Stangen, Drähten, tausenden Rädern — und wir erkennen, daß hier die Nervenkraft aufs äußerste gespannt werden müssen. Mit Millimetergenauigkeit muß gearbeitet werden. Ein Versehen kann die ganze Arbeit verderben, zum Schaden des Arbeiters. Ein Augenblick von Unachtsamkeit kann das Leben gefährden. Die Tätigkeiten der Hand, des Auges und des Ohres müssen mit unfehlbarer Sicherheit zusammenlaufen, müssen in exakter Weise ineinandergreifen, dürfen auch nicht einen Augenblick versagen. Das bedeutet eine gewaltige Konzentrierung der Aufmerksamkeit, die eben eine intensive Nerventätigkeit erfordert. Bedenkt man noch, daß zu dieser Arbeit die Sorge um Frau und Kinder, die Sorge ums tägliche Brot, die Sorge um die Zukunft hinzutreten, so kann man daran ersehen, wie groß die Nervenausgabe des Arbeiters ist, und daß es völlig unzureichend ist, zu sagen, daß beim Arbeiter die Nerventätigkeit nur in geringem Maße beansprucht werde. Manah einer sitzt hinter Büchern mit Papier und Feder und verbraucht weniger Nervenkraft als der mit Maschinen arbeitende Arbeiter.

Wie der Körper eine zweckmäßige Ernährung und Pflege braucht, um gesund zu bleiben, so bedarf auch das Nervensystem, wie das Hamburger Echo sehr treffend schreibt, einer geordneten Fürsorge. Das Nervensystem ist ebenso wie andere körperliche Organe dem Stoffwechsel unterworfen. Das Nervensystem baut sich aus unzähligen Zellen auf und hat das Gehirn und das Rückenmark als Zentralorgane. Mit jeder körperlichen und geistigen Arbeit geht ein Zerfallsprozeß vor sich, und dieser Verlust von Nervensubstanz muß wieder ergänzt werden. Die Nervenkraftausgabe muß durch eine entsprechende Einnahme ausgeglichen werden. Wird dieser Verlust nicht oder nur unvollkommen ausgeglichen, so tritt eine Ermüdung, Erschlaffung und Ueberreizung der Nerven ein. Da nun der Körper und die Nervenorgane in wechselseitiger Beziehung stehen, so ist eine rationelle Körperpflege zugleich auch eine Nervenpflege, das heißt den Nervenzellen werden die Stoffe zugeführt, die sie zum Aufbau nötig haben. Aber der Nervenhaushalt muß noch darüber hinaus beachtet werden; denn es kann der Körper gesund sein, während die Nerven krank sind. Im besonderen richtet sich die weitergehende Pflege nach der Natur jedes einzelnen Menschen. Man spricht von Nervengiften: starker Kaffee, starker Tee, Alkohol, Morphinum usw. Solche Nervengifte fernzubehalten, ist natürlich von großer Wichtigkeit; denn der gesunde und natürliche Ausgleich zwischen Ausgabe und Einnahme wird durch sie gestört, vor allem wird die von der Natur gegebene Fähigkeit, die verbrauchte Nervenkraft wieder zu ersetzen, herabgemindert. Wenn diese Ausgleichsfähigkeit von Ausgabe und Einnahme fortgesetzt geschwächt wird, so muß das zum Nerventum führen.

Starke und gesunde Nerven sind zur Entfaltung der ganzen Kraft jedes einzelnen Menschen notwendig. Deshalb sehe jeder zu, daß sein Nervenhaushalt gut bestellt ist. Starke und gesunde Nerven sind zur Kulturrentwicklung nötig, deshalb sehe Staat und Gemeinde zu, daß die Bevölkerung keinen Raubbau mit ihrer Nervenkraft zu treiben braucht.

Meines Feuilleton.

Bulgarischer Aberglauben.

In Bulgarien spielt der Aberglauben in der Volksmedizin noch eine sehr große Rolle und wird hauptsächlich durch eine Sippe von Weibern vertreten, die auch als Heilerin (Vajada oder Brada) bezeichnet werden. Ihre Fähigkeiten werden einer Art von Delirium zugeschrieben, durch das sie sich in Verbindung mit einer anderen Welt zu setzen vermögen und von dort Offenbarungen erhalten. Das Besprechen der Krankheiten ist daher eine der häufigsten Betätigungen der bulgarischen Volksmedizin. Eine dabei stetig benutzte Formel heißt: „Im Namen der heiligen Mutter Gottes möge das Uebel dorthin weichen, wo die Hähne nicht krähen, die Hunde nicht bellen, die Gassen nicht lüden, die Bäume nicht ausschlagen, das Wasser nicht läuft, die Sonne nicht strahlt und der Mond nicht leuchtet.“ Dem Zauber wird selbstverständlich ein Hauptanteil an der Erkrankung zugeschrieben und ihm der schwarze Mabe und der schwarze Bar als Verkörperung zur Seite gestellt. Zauberei ist bei der Behandlung immer das Wichtigste und als eigentliche Mittel kommen nur gewöhnliche Dinge, wie Wasser, Kohlenstücke, Eier, Milch, Weizenkuchen und dergleichen in Betracht. Dabei wird peinliche Rücksicht auf die Tage genommen, die in Glücks- und Unglückstage unterschieden werden. Ein gesunder Mensch darf auch niemals von seiner Gesundheit sprechen. Manche Daten im Jahre werden besonders herausgehoben. Am 14. Juli darf niemand arbeiten, am 15. Juli kein Kind gebadet werden. Wer am 14. Oktober nicht feiert, setzt sich der Gefahr des Irrens aus. Doch gibt es auch günstige Tage, die unter gewissen Neben Umständen Gesundheit versprechen. Wer am 26. März einen Storch sieht, wird das Jahr vor Krankheit geschützt sein; wer am 4. August Knoblauch isst, erwidert dadurch einen Schuss vor Fieber. Eine wahre Volksgefahr sind in der bulgarischen Dörfern die Aderlaß-Ärzte, gegen deren Unfug schon einmal gesetzlich eingeschritten worden ist, wodurch sie aber an Ansehen beim Volk wenig verloren haben.

Die Frau im Parlament.

In Finnland genießen die Frauen schon seit dem Jahre 1904 Wahlrecht und Wahlfähigkeit. Einen interessanten Einblick in die praktischen Ergebnisse dieser Betätigung der Frauen zur politischen Arbeit gibt ein Aufsatz des finnischen Abgeordneten Sullin, der in der Rivista popolare veröffentlicht wird. Die anfangs gehegten Befürchtungen haben sich in der Praxis nicht erfüllt. Die Wahlen ergaben aber für die Frauen eine Wahlbeteiligung von durchschnittlich 65 bis 60 Prozent, während die Wahlbeteiligung bei den Männern zwischen 40 und 70 Prozent schwankte. Auch die Befürchtung, daß die Frauen gegen die Männer stimmen würden, verwirklichte sich nicht, obgleich die Stimmenzahl der Frauen um 60 000 höher ist als die der Männer in Finnland. Die Konservativen glaubten anfangs, daß die impulsiven Frauen radikal wählen würden, während man in radikalen Kreisen annahm, daß die Frauen auf Grund ihrer stärkeren religiösen Interessen konservativ wählen würden. Die fünf Wahlen, die seitdem stattgefunden haben, widerlegten diese Annahme: es zeigte sich, daß die weiblichen Wähler sich in dem gleichen Verhältnis wie die männlichen auf die verschiedenen Parteigruppierungen verteilen. Selbstverständlich wollten die Frauen auch einige Abgeordnete ins Parlament schicken, aber der Versuch einer Majorisierung wurde überhaupt nicht unternommen, man begnügte sich mit einigen wenigen weiblichen Abgeordneten, die die Interessen der Frauen vertreten können. Bei der parlamentarischen Arbeit erwiesen sich diese Frauen als ganz ungewöhnlich hochstehende und intelligente Mitarbeiterinnen; und was besonders merkwürdig ist: sie reden viel weniger als die Männer.

Ein neues Zeichen der Blinddarmentzündung.

Trotz der großen und unbestrittenen Erfolge der Chirurgie versuchen die Ärzte Operationen nach Möglichkeit zu vermeiden, und zwar auch in solchen Krankheiten wie der Blinddarmentzündung, wo sie keine besonders große Lebensgefahr bedingen. Die wichtigste Voraussetzung bleibt dabei aber auf jeden Fall die sichere Erkennung des Leidens. Die Appendicitis als häufigste Art der Blinddarmentzündung wurde meist häufiger ohne Operation behandelt werden, wenn sie leichter und früher in ihrem chronischen Zustande zu erkennen wäre. Solange das nicht der Fall ist, kommt sie meist dann vor dem Arzt, wenn sie sich in einem akuten Stadium befindet und weit dringlicher nach einer Operation verlangt. Es wäre also von großem Wert, ein zuverlässiges Kennzeichen der chronischen Appendicitis zu haben. In der Tat scheint es ein solches zu geben, das zuerst vor vier Jahren von dem amerikanischen Arzt Parkes beschrieben und dann besonders von dem deutschen Verleger bestätigt worden ist. Es ist nach seinem Entdecker als Bauchschmerz bezeichnet worden und besteht darin, daß nach Einlösung von Luft in den Grimmdarm ein Schmerz in der rechten Lebergegend herbeigeführt wird. Das bei

dieser Untersuchung angewandte Verfahren ist verhältnismäßig einfach und auch bereits wesentlich verbessert worden. Bei einem gesunden Menschen verursacht es nicht die geringste Empfindlichkeit an der betreffenden Stelle, die aber sofort austritt, wenn eine Erkrankung an Appendicitis vorliegt. Dr. Herr hat in der Londoner Gesellschaft für Medizin jetzt mitgeteilt, daß er dies Merkmal an einer sehr großen Zahl von Fällen als zuverlässig befunden habe. Dieser Art der Untersuchung sei daher ein ganz besonderer Wert beizumessen wie er keiner anderen mit Bezug auf die Blinddarmentzündung zukomme. Dabei ist noch zu betonen, daß es naturgemäß auch von höchster Wichtigkeit und sogar eine Frage der Lebensrettung sein kann, beizeiten das Nichtvorhandensein eines Appendicitis zu ermitteln und den Verdacht auf eine Erkrankung anderer Organe hinführen. Auf diesem Wege können verhängnisvolle Irrtümer der Diagnose behoben werden.

Praktische Rinde für Frühjahrskuren.

Die ungesundeste Lebensweise, so lesen wir in der Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens (Verlag der Union Deutsche Verlagsanstalt in Stuttgart), führt man im Winter die geeignetste Regenerationszeit ist das Frühjahr. In Stille der winterlichen Festschmühe und der allzu einseitigen Ernährung mit Fleisch, scharf gewürzten Speisen usw. muß jetzt eine Ergänzungsdiät treten, die dem Körper namentlich die zum Gedeihen so notwendigen Gemüse (gedämpft, aber nicht in Wasser ausgelocht) und grünen Salate zuführt. Kopfsalat, Garten- und Brunnenkresse, Kapuziner, Löwenzahn müssen abwechselnd bei jeder Mahlzeit vertreten sein. Mit Petersilien und Schnittlauch werde nirgends gespart. Der Reibesofen muß tüchtig „zug“ bekommen durch vermehrte Zufuhr von Sauerstoff. Recht tiefes Atmen jagt das Blut schnell bis in die äußersten Aderchen, so daß kalte Hände und Füße rasch schwimmen. Das sonst wie in einem Graben träge dahinfließende Blut wird jetzt zum reißenden Bache und schwemmt alle abgelagerten Stoffwechselprodukte rein weg. Befördert wird die Blutbewegung und der ganze Stoffwechsel noch durch reichliche körperliche Bewegung. Weg mit der winterlichen Trägheit! Wandern, tapfer marschieren, im Garten arbeiten, bei offenem Fenster hanteln — das alles verschafft jugendliche Lebendigkeit! Wöchentlich zwei recht warme Bäder mit folgender kalter Dusche regen die Hauttätigkeit an, beleben die Nerven, öffnen die Poren, diese wichtigen Ausscheidungswege für schädliche Gase und Stoffe. Wer diese Frühjahrskur drei bis vier Wochen genau einhält, wird über den Erfolg ebenso verwundert wie entzückt sein.

Humor und Satire.

Ans Schilda. Der Hannoverische Anzeiger enthielt kürzlich, wie der Simplizissimus mittelst, folgende nachahmenswerte Verordnung:

„Bei der zunehmenden Geschwindigkeit der Eisenbahnzüge hat man die Bemerkung gemacht, daß besonders der letzte Wagen der Züge stets ein sehr unangenehmes Schwanken und Stoßen zeigt. Besonders hat sich dieser Nebelstand im Einzelnen bemerkbar gemacht auf der Strecke Hannover-Kassel, wo der Schienenstrang den vielen Bindungen des Flusses folgen muß. Das Ministerium hat deshalb verfügt, daß der letzte Wagen nicht mehr anzuhängen ist.“

Ein Kottaler Bauer ging mit einem Beamten den Stadtplatz zu. Auf und ab. Obwohl ihm im Gespräch die Höflichkeit nicht übermäßig plagte, steuerte er beim Wenden regelmäßig der linken Seite zu. „Na, Obermeier“, sagte schließlich der Beamte, „lassen Sie's jetzt gut sein, es ist schon recht!“ — „O mei“, sagt da der Obermoa, „böszweg'n is's nö! Dös bi i a so g'wöhnt wo meine Döf'n.“

„Hö, Herrgottsakra, jecha hob i an linken Stiefel g'angelt, und der rechte will net andeiff'n!“ (Simpl.)

Dumme Frage. Mein kleiner Junge wird von seinem Onkel gefragt: „Na, Hänchen, kriegst du denn auch manchmal Schläge?“ Hänchen meint: „O ja!“ „Na, von wem denn, vom Papa?“ „O ja.“ „Von der Mama auch?“ „Auch.“ „Von dem Fräulein auch?“ „Von der schon auch.“ „Na, bei wem tut denn am wehesten?“ Hänchen, ganz entrüstet über Onkels Unkenntnis: „Bei mir!“

Bückerreit in München. (Bädermeister): „Da macht ma scho 's Brot allewei hoaner, damit s' net so viel Arbeit ham, dö Chiffon! Was tean s' — streiten tean s' aa no!“,

Die Schäden der Wäler . . . „Na, wie geh's eahn denn, 'n Duas?“ „O mei, der muß halt a'ersch 'n Raufsch bo sei'm Datsa aufschlaf!“ (Jugend.)

Berggeist. Der Franzl geht in die zweite Klasse der Realschule. Gegen Ende des Schuljahres sagt er zum Vater: „Du, Papa, morgen soll ich fünfzig Pfennig Ihres Bausign bringen, aber ich glaub', daß Geld können wir uns sparen.“ (Kass: Welt und Haus.)